

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Havelkova nám. 32.

Telephone:
Tagesredaktion: 6795.
Nachtredaktion: 6797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (1924).

4. Jahrgang.

Samstag, 20. September 1924.

Nr. 222.

Nochmals verschlechtert!

Das unmöglich Scheinende ist doch ge-
schehen! Die Koalitionsparteien haben gestern,
noch kurz vor Torjchlus — geschäftsordnungs-
mäßig sogar nach Torjchlus — das Gesetz
betreffend die Reform der Sozialversiche-
rung neuerlich verschlechtert. Was
gestern geschehen ist, wäre nicht einmal in
einem Parlamente der Botofuden möglich.
Gegenüber der Opposition ist die Geschäfts-
ordnung, da sie ohnehin alle Möglichkeiten zu
ihrer Schürriegelung umfaßt, ein Nährmich-
nischon, und stets waltet bei ihrer Handhabung
und Auslegung die größte Strenge und Schärfe.
Gestern aber wurde ein Antrag der Koalitionsparteien,
den diese erst in den Vormittags-
stunden ausbrüteten, entgegen der Geschäfts-
ordnung und allem Brauch, zur Abstimmung
zugelassen, obwohl er veripäet eingebracht
wurde und im Hause vorher gar nicht zur
Verlesung gelangte. Die fünf Leute der Reika
einigen sich auf etwas und alles hat so zu
geschehen, wie sie kommandieren. Was gilt
ihnen die Geschäftsordnung, was parlamenta-
rischer Brauch, ihr Wille ist oberstes Gesetz,
das sie sich, je nach ihren Bedürfnissen, zurecht-
formen! Der Antrag ist das Ergebnis eines
Kuhhandels, der noch während der Schlus-
beratungen über die Vorlage zwischen den Koo-
litionen anhub und der in einer wichtigen Frage
eine weitere Verschlechterung der Sozialversiche-
rung bedeutet. Der Angriff ging von den tsche-
chischen Agrariern aus und die Annahme des
Antrages, wie er schließlich als „Kompromiß“
aus den Verhandlungen hervorging, bedeutet
den Raub des letzten Stückes von Selbstver-
waltungsrecht der Arbeiterschaft bei den Kran-
tenkassen. Dieses Selbstverwaltungsrecht war
seit jeher den bürgerlichen Parteien aller
Nationen ein Dorn im Auge. Das Sozialver-
sicherungsgesetz macht dieser Selbstverwaltung
fast restlos ein Ende, aber noch schien den
bürgerlichen Parteien bei dem Rechte der
Krankenkassen, sich in Verbänden zusammen-
zuschließen, der Einfluß der Versicherten ein
zu großer zu sein, darum vollführten sie ein
Attentat auf dieses Entschließungsrecht der
Arbeiter, indem sie den Einfluß der Unter-
nehmer in einer Weise stärkten, daß es offen-
kundig ist, worauf die vorgenommene Ände-
rung abzielt: die Bildung sozialdemokratischer
Verbände unmöglich zu machen, oder doch
wenigstens auf das äußerste zu erschweren.
Und das Traurigste ist, daß die tschechischen
Sozialdemokraten, wohl in der Meinung, die
Sozialversicherung wäre nicht anders zu retten,
als durch die Anpassung an diese neueste Ver-
schlechterungsforderung ihrer bürgerlich-agra-
rischen Koalitionsgenossen, sich abermals fügten
und die Vollendung des Raubes an Selbstver-
waltungsrecht der Arbeiterschaft zuließen.

In den vorgestrigen Nachmittagsstunden
war bekannt geworden, daß in der Koalition
neue Schwierigkeiten ausgebrochen seien, da die
tschechischen Agrarier neue Forderungen wegen
der in der Vorlage normierten obligatorischen
Kassenverbände gestellt hätten. Die ver-
schiedenen Petas verhandelten viele Stunden,
und da eine Einigung vorerst nicht zu erzielen
war, wurde die Abstimmung über die Vorlage
auf gestern vertagt. Der Inhalt des Streit-
es war dieser: Im U n t e r a u s s c h u s s des sozial-
politischen Ausschusses ist es unserem Vertreter
gelungen, die Aufnahme der Bestimmung in
die Vorlage durchzusetzen, daß die Kranken-
kassen verpflichtet sind, einem Verbands beizu-
treten. Offen blieb die Frage, wer darüber zu
entscheiden habe, welchem Verbands eine Kran-
tenkasse beizutreten habe. Es müßte eigentlich
als selbstverständlich gelten, daß eine solche
Entscheidung nur die Mitglieder, beziehungs-
weise die von ihnen gewählte Leitung, also
der Vorstand, zu fällen hat. Als die Vorlage
aus dem Unterausschuss an den sozial-
politischen Ausschuss gelangte, beantragten die
Vertreter der deutschen Sozialdemokraten,
das Recht der Entscheidung über die Zugehörig-
keit einer Krankenkasse zu einem

Abstimmung über die Sozial- versicherung.

Verschlechterung in letzter Stunde.

Prag, den 19. September 1924.

Nach dreitägiger Debatte hat das Abgeordnetenhause heute in stündiger Ab-
stimmung die Sozialversicherungsvorlage in erster Lesung angenommen. Die tsche-
chischen Agrarier haben es verstanden, auf hinterlistige Weise in letzter Stunde noch
eine prinzipielle Verschlechterung in die Vorlage einzuschmuggeln. Der Abgeord-
nete Dubický kam gestern mit der Forderung, die Mitgliedschaft in den Krankentaf-
elverbänden möge nicht obligatorisch sein. Gegen diese Forderung stellten sich in
der Koalition die tschechischen sozialistischen Parteien. Man konnte gestern
nicht zur Abstimmung schreiten und es begannen Kompromißverhandlungen. Bis
2 Uhr früh waren in der Bewalwohnung des Ministerpräsidenten Svehla auf
dem Prager Pavillonplatz im sogenannten Aquariumszimmer die Mitglieder der poli-
tischen Petta versammelt. Die Beratungen wurden am Vormittag fortgesetzt und
zwar wurden ihnen die Abgeordneten Dubický, Beran nebst drei andern Poli-
tikern zugezogen. Das Ergebnis dieser Beratungen war folgendes Koalitionskom-
promiß:

Dem § 93 der Gesetzesvorlage ist ein Passus hinzuzufügen,
in dem bestimmt wird, daß über die Mitgliedschaft zu den ein-
zelnen Verbänden in einer gemeinsamen Sitzung des Vorstandes
und des Aufsichtsrates entschieden werde. Wenn sich zwei
Drittel von den Anwesenden für einen bestimmten Verband
aussprechen, so ist ein solcher Beschluß rechtskräftig. Wird die
Zweidrittelmehrheit nicht erreicht, so entscheidet der Vorstand
des Zentralsozialversicherungsinstitutes.

Durch diese Bestimmung wird einerseits den Unternehmern die Möglichkeit ge-
geben, über die Mitgliedschaft zu den Verbänden zu entscheiden und andererseits
wird die Entscheidung über die Reluze gegen diese Beschlüsse der völlig in tsche-
chischen Händen befindlichen Zentralsozialversicherungsanstalt überlassen. Der einer
Antrag Kramar entsprechende Antrag, daß
die Karenzfrist des § 94, Absatz 2 für den Bezug der Kranken-
unterstützung von 3 auf 2 Tage herabgesetzt wird, wenn die
Krankheit länger als 14 Tage dauert,

bietet durchaus kein Äquivalent für die oben erwähnte Verschlechterung, die auch in
geradezu unerhörter Form zur Kenntnis des Hauses gelangte. Ohne daß
der Antrag im Subkomitee des sozialpolitischen Ausschusses, ohne daß er im Plenum
des sozialpolitischen Ausschusses, ohne daß er im Budgetausschusse vorgebracht wurde,
plagierte plötzlich der Berichterstatter Dr. Winter in seinem Schlußwort mit dem An-
trage heraus. Es war also den Abgeordneten nicht mehr die Möglichkeit gegeben,
in der Debatte, die vom Präsidenten des Hauses ausdrücklich als geschlossen erklärt
worden war, zu dem neuen Antrage Stellung zu nehmen. Alle diese Um-
stände veranlaßten unsere Genossen zu einem stürmischen
Protest bei der Abstimmung des betreffenden Paragraphen.

Nachstehend der Sitzungsbericht:

Schlußwort der Berichterstatter.

Dr. Winter bringt die Änderungen der
Vorlage zur Kenntnis des Hauses und polemisiert
sodann mit Krebích. Er erklärt, diese
Rede habe die zwei in der kommunistischen Par-
tei herrschenden Strömungen klar aufgewie-
sen. Das erste Kadre rekrutiere sich aus den zur
Partei übergegangenen Sozialdemokraten, die sich
dessen bewußt seien, daß die Arbeiterschaft weit
eher oppositionell als regierungsfreundlich organi-
siert werden könne. Man übersehe in diesem
Kadre, daß die Arbeiterschaft nach dem Kriege

Verbände siehe dem Vorstande der betreffenden
Kasse zu. Im Budgetausschuss wurde
dieser Beschluß umgestoßen. Der Abgeordnete
Dr. Erdinko beantragte die Streichung der
Bestimmung und die Mehrheit des Budget-
ausschusses nahm seinen Antrag an. Die Frage,
wer zu entscheiden habe, blieb somit offen. Die
Forderung der tschechischen Agrarier ging nun
dahin, nicht nur dem Massenvorstand, sondern
auch dem Aufsichtsrat siehe das Entscheidungs-
recht zu. Aus den Verhandlungen der Ber-
ichter der Koalitionsparteien ging schließlich in
den gestrigen Vormittagsstunden als so-
genanntes „Kompromiß“ der Antrag hervor,
wonach über den Beitritt einer Krankenkasse
zu einem Verbands, der Vorstand und der
Uebervachungsausschuss in gemeinsamer Sitzung
mit Zweidrittelmehrheit Beschluß zu fassen
haben. Wenn eine Zweidrittelmehrheit nicht
zustandekommt, so fällt das Recht der Ent-
scheidung über die Frage, welchem Verbands
die betreffende Kasse beizutreten habe, der
Leitung der Zentralversicherungsanstalt zu.

Man muß sich klar machen, was diese Ver-
änderung der Vorlage bedeutet. Nichts weniger,
als die Vernichtung des letzten Restes der
Versicherten. Der Vorstand der Krankenkassen
wird bestehen aus acht Vertretern der Arbeiter

vor neue Aufgaben gestellt wurde, und daß das
Interesse der Arbeiterschaft nicht
bloß Worte, sondern Taten verlange.
Die zweite Gruppe der Kommunisten werde von
Intellektuellen geführt, in deren Namen
Abg. Krebích gesprochen habe. Wer an die
russischen Umsturzmethoden glaube und daran,
daß eine Minderheit die Gewalt im Staate an
sich reißen könne, und daß diese Minderheit der
Arbeiterschaft das Paradies bringen könne, der
habe jeden als Verräter anzusehen, wer gegen
Umsturz und Apathe der Arbeitermassen und zur
Stärkung der Arbeiterpositionen im Staate
arbeite. Die Erregung könne die Massen für
Augenblicke hinreißen, sobald ihre intellektuellen

und zwei Vertretern der Arbeitgeber, der Auf-
sichtsrat aus acht Arbeitgebern und zwei Ar-
beitern. In einer gemeinsamen Sitzung des
Vorstandes und des Aufsichtsrates sehen somit
zehn Vertretern der Versicherten, zehn Ver-
treter der Unternehmer gegenüber. In einer
derart zusammengesetzten Körperschaft wird es
der sozialdemokratischen Arbeiterschaft geradezu
unmöglich sein, jemals die notwendige Zwei-
drittelmehrheit für die Entscheidung über die
Verbandszugehörigkeit aufzubringen, denn es
müßten nicht nur alle Stimmen der Vertreter
der Versicherten, sondern auch mindestens vier
Vertreter der Unternehmer sich zur notwendigen
Mehrheit vereinigen. Da nun erstens der Vor-
stand auf Grund des Verhältniswahlrechtes
gewählt wird, so daß in vielen Krankenkassen
die Arbeitervertreter aus verschiedenen Par-
teien sich zusammenschließen werden und zweitens
die Unternehmer meistens geschlossen stimmen
dürften, so läßt sich voraussetzen, daß wohl
die Unternehmer öfters in der Lage sein wer-
den, unter Abspaltung einiger Arbeitervertreter
Stimmen eine Zweidrittelmehrheit aufzubringen,
nicht aber die Versicherten, besonders wenn sie
einer sozialistischen Partei angehören. Zu-
mindest ist den Unternehmervertretern die
Macht verliehen, mit ihren Stimmen das Zu-

Momente gering seien. Dauernde Basis
der Arbeiterpolitik werde jedoch
nur schöpferische Arbeit bilden.
Redner schließt, seine Partei werde den auf-
genommenen Weg weiter gehen.

Dr. Erdinko empfiehlt die letzten Abände-
rungen zur Annahme.

Die Abstimmung.

Um halb 2 Uhr nachmittags beginnt Präsi-
dent Tomášek mit der Verlesung des 58 Zei-
ten umfassenden Abstimmungsprotokoll. Im-
mer wieder hallen seine Worte „budeme postupo-
vat jako“ durch das sich rasch füllende Haus.
Einige Minuten nach 2 Uhr wird die Abstim-
mungskugel in Bewegung gesetzt und um 2 Uhr
15 Min. beginnt der eigentliche Ab-
stimmungsakt. Die Abstimmung ist eine
der kompliziertesten und langandauerndsten, die
je das Haus vornahm. Es muß über 288 Para-
graphen in der Fassung des Ausschussberichtes und
über 527 Änderungsanträge, von denen 200
von den deutschen Sozialdemokraten stammen,
abgestimmt werden. Die Abgeordneten heben
also 81mal die Hände.

Die Haltung der Parteien.

Die deutschen Sozialdemokraten
stimmen für jene Paragrafen, bei denen sie keine
Änderungsanträge gestellt haben. Bei jenen
Paragrafen, bei denen Änderungsanträge
unserer Partei gestellt sind, stimmen unsere Ab-
geordneten für die Änderungsanträge und
gegen die Fassung des Ausschussberichtes. Unsere
Abgeordneten stimmen auch gegen die extre-
mistischen Anträge von rechts und links.

Die Kommunisten weisen Liden auf:
Der Sekretär der roten Gewerkschaften Teska
sitzt neben vier anderen Abgeordneten.

Die Landbändler fehlen, so daß sich
für einen Änderungsantrag Schubert nicht
eine Hand erhebt, was allgemeine Heiterkeit her-
vorrief. Gleich ihnen fehlen auch die Slinka-
Leute.

Die Kampfgemeinschaft marschieren
getrennt: „Der eine sah, der andere stand, das
ist der Nationalverband“, so sagte man schon im
Wiener Parlamente. Die deutschen Natio-
nalsozialisten stimmen mit der Arbeits-
gemeinschaft, während die Deutschnatio-
nalen allein marschieren.

Auch die tschechischen Gewerkepartei-
ler sind isoliert. Für ihre Änderungsanträge
erheben sich nur ihre Hände.

Noch während der Abstimmung finden in
der Koalition Verhandlungen statt. Svehla
bittet sich über die Ministerbau und konzeriert
mit Dr. Winter, während vor der ersten Bank
der tschechischen Sozialdemokraten Dubický im
eifrigen Gespräch mit Dr. Meißner verweilt.
In der spingischen Wene des Pölamannes be-
merkt man nicht, was er denkt und spricht.

standekommen der erforderlichen Zweidrittel-
mehrheit zu verhindern. In solchen Fällen
entscheidet allerdings die Zentralversicherungs-
anstalt, aber auch dort ist die Zusammenziehung
der Leitung eine solche, daß wenig Hoffnung
besteht, sie werde in politischer und nationaler
Hinsicht den Arbeitnehmern Gerechtigkeit wider-
fahren lassen.

Die Aufnahme dieser Bestimmung in das
Sozialversicherungsgesetz ist eine Wegestamotie-
rung des allerletzten Stückchens des Rechtes,
das den Versicherten auf die Krankenkassen
noch verblieb und mindert für sie den Wert
der Sozialversicherung noch unter das be-
stehende Maß herab, das sie nach der Ver-
ballhornung durch die bürgerlichen Parteien
ihre zuzubilligen konnte. Es ist dadurch nur um
so sichtbar geworden, daß den bürgerlichen
Parteien nicht um eine wirkliche Sozialver-
sicherung im Dienste und zum Wohle der ver-
sicherten Arbeiter, sondern um ihren eigenen
Partei- und Massenvorteil zu tun war. Für
die Arbeiterschaft wird dieser neueste Raub an
ihren Rechten ein neuer Ansporn sein, den
Kampf für eine ihren gerechten Wünschen ent-
sprechende Reform des Sozialversicherungsgesetzes
zu führen.

Unterbrechung.

Einige stillistische Abänderungen, die Genosse Taub beantragt, gelangen zur Annahme. 5 Minuten vor 4 Uhr unterbricht der Präsident, sichtbar ermüdet, die Sitzung, die um 4 Uhr 35 Minuten wieder aufgenommen wird. Die Abstimmung nimmt ihren weiteren Fortgang.

Tosender Lärm bricht los.

Unsere Genossen protestieren in lebhaften Zurufen gegen die Art der Einbringung des Antrags und gegen die neuerliche Verschlechterung der Vorlage. Die Genossen Dr. Politischer, Beutl und Grünzner haufen mit den Fäusten auf die Bank.

Hadenberg: Wann ist denn der Antrag eingebracht worden?

Taub: Gehen Sie den Antrag zurück! Kaufmann: In keinem Parlament der Welt wäre so etwas möglich!

Solche und ähnliche Zurufe durchhallen den Saal. Genosse Hadenberg wird zweimal, Genosse Beutl einmal zur Ordnung gerufen. Jeder Ordnungsruf des Präsidenten löst neuen Sturm auf den Bänken der deutschen Sozialdemokraten aus und die ungeheure Erregung löst sich nur langsam. Die sozialistischen Koalitionsparteien sitzen während des Kravalles in voller Ruhe da, die Agrarier sind sichtlich vergnügt, Dubiecky lächelt und Ministerpräsident Svobla, der die Ministerbank verlassen hatte, sieht den Vorgängen von der Diplomatentage zu.

Erklärungen Tomaseks.

Präsident Tomasek erhebt sich zu einer Erklärung, in der er sagt, daß er in der Zeit, in der er im Abgeordnetenhaus abwesend war, nicht wußte, daß hinsichtlich des Antrages Dubiecky gewisse Zweifel gehegt werden. Er habe eine Untersuchung eingeleitet, deren Ergebnis es ist, daß sich diese Zweifel nicht bestätigen haben. (Stürmische Unwillensstimmungen bei den deutschen Sozialdemokraten.) Er konstatiert, daß gegen seinen Abstimmungsmodus kein Protest erhoben worden sei (großer Lärm). Tomasek verspricht, diese Sache der nächsten Sitzung des Präsidiums vorzulegen, damit sich zeigt, daß die Zweifel grundlos sind.

Unter allgemeiner Erregung wird die Abstimmung fortgesetzt, die um 7 Uhr 15 Minuten beendet wurde.

Ein neuer Konflikt in der Koalition

Handelsminister Novak droht mit seiner Demission.

Prag, 19. September. Die tschechischen Agrarier setzen ihre Erpressungspolitik in der Koalition fort. Kaum war es ihnen gelungen, noch die an anderer Stelle erwähnte Verschlechterung der Sozialversicherungsvorlage zu erzielen, stemmen sie sich gegen die Absicht des Präsidiums, den Handelsvertrag mit Italien auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen des Abgeordnetenhauses zu setzen. Dies löste bei den tschechischen sozialistischen Parteien und bei den tschechischen Nationaldemokraten lebhaften Unwillen hervor, dem Handelsminister Novak durch seine Demissionserklärung deutlichen Ausdruck gab. Die tschechischen Nationaldemokraten betreten für Dienstag abends in den Saal der Sofieninsel eine Kundgebung ein, deren Tagesordnung „Handelsverträge und Forderung“ lautet und die eine deutliche Spitze gegen die Agrarier enthält.

Tschechoslowakischer Monopolkapitalismus.

Es wurde schon öfters darüber geschrieben, welche unheilvolle Folgen für die gesamte Wirtschaftspolitik des Staates und die Lage seiner Bevölkerung daraus entstehen, daß ein großer Bankkonzern in der Tschechoslowakei den maßgebenden Einfluß auf die staatliche Finanzpolitik hat. Es scheint ein ungeheures Gesetz in der Tschechoslowakei zu sein, nach welchem Finanzminister nur derjenige sein darf, der der Partei des Finanzkapitals, den tschechischen Nationaldemokraten, angehört und in dieser Partei wieder nur derjenige, der den Interessen der Zivnostenska Bank nachsteht. Dank dieser engen Zusammenhänge wurde von den meisten bisherigen Finanzministern der tschechoslowakischen Republik jene Deflationspolitik betrieben, welche die Wirtschaftskrise der Tschechoslowakei in den Jahren 1921 bis 1923 schiere ins Unkloß schleppte, eine halbe Million Menschen arbeitslos machte, die Voraussetzungen für den Wohlstand fast aller arbeitenden Menschen schuf und die uns das eine Wort mit sich brachte — daß sie der Zivnostenska Bank große Valuten- und Devisengewinne in den Schoß warf.

Die Personalunion, die zwischen Finanzministerium und Zivnostenska Bank besteht, hat aber nicht nur die staatliche Finanzpolitik im engeren Sinne unter das Diktat des großen Bankkonzerns gebracht, sondern auch die Kreditpolitik des Bankamtes zum Werkzeug der Zivnostenska Bank und ihres Konzerns gemacht. Dadurch, daß das Bankamt der Industrie die Kredite einschränkte und bei der Eskontierung von Wechseln mit der größten Strenge vorging, hat es die Entwicklung der Industrie in der der Krise gefolgt Konjunktur in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres und in der ersten Hälfte des heurigen Jahres gedrosselt und gehindert. Der Bankkonzern ist der einzige Bankkonzern, der gerade infolge der engen Verbindung mit der Staatskassa — über Geld verfügt, der imstande ist, den ihm angefallenen Betrieben den notwendigen Kredit zur Verfügung zu stellen. Durch die Geldknappheit werden nun die kleineren Industriellen von den größeren niederkonkurriert und innerhalb der Großindustrie behaupten sich natürlich jene Unternehmungen am besten, welche dem Bankkonzern angeschlossen sind, und daher die Möglichkeit haben, Kredite zu bekommen. Die Kreditpolitik des Bankamtes wird also eine Waffe der Zivnostenska Bank im Konkurrenzkampf mit allen anderen Banken, wird für den Bankkonzern das Mittel, das Monopol in der tschechoslowakischen Industrie, auf dem tschechoslowakischen Geldmarkt und in der tschechoslowakischen Wirtschaft überhaupt zu erhalten. Derjenigen Industrie, welche nicht zum Bankkonzern gehören, konnten (insbesondere, da die Markt in Deutschland tief stand) keine Maschinen erwerben, konnten ihre technische Ausgestaltung und Vervollkommnung nicht durchführen und werden nun den verschärften Wettbewerbsverhältnissen auf dem Weltmarkt nicht standhalten. Es ist vorgekommen, daß große Industriebetriebe, die nicht dem Bankkonzern angehören, Exportaufträge juridischweisen mußten, weil sie von den Banken kein Geld bekamen.

In der Erscheinungen Markt der tschechoslowakischen Wirtschaft seit dem Ende des Krieges ist der ruhende Pol die feste Ausbreitung der Macht, des Einflusses und der Kapitalkraft der Zivnostenska Bank und des ihr angeschlossenen Bankkonzerns (Kontobank — Kreditbank,

Unionbank). Alle Machtmittel staatlicher Wirtschaftspolitik sind in den Dienst dieses mächtigen Kapitalkonzerns gestellt. Es wird wenige Staaten in der Welt geben, da ein einziger Bankkonzern einen so unumschränkten Einfluß auf die staatliche Wirtschaftspolitik ausübt. In nichts kommt der Charakter der tschechoslowakischen Bourgeoisrepublik so zum Ausdruck, als in der Tatsache, daß die staatliche Finanzpolitik ein Werkzeug in den Händen von ein paar allmächtigen Leitern des Konzerns der Zivnostenska Bank ist. Der Kampf gegen den übergroßen Einfluß des tschechoslowakischen Finanzkapitals auf den Staat sollte eine der Aufgaben der tschechischen sozialistischen Parteien sein.

Für die Kleinlandwirte.

Ein im Abgeordnetenhaus eingebrachter Antrag der Abgeordneten Genossen Leibl, Schweichhart und Zhuscher lautet:

Durch wolkenartigen Regen, langanhaltende Kälte, sowie Hagelschlag ist in verschiedenen Gebieten der Republik, insbesondere in ihren höher gelegenen Teilen (im Böhmischen und Erzgebirge) den Kleinlandwirten sehr empfindlicher Schaden zugefügt worden. Betsch ist deren Ernte sehr gefährdet.

Die bisherige Methode der Unterstützung gefährdeter Landwirte mittels Steuerabschreibungen verfehlt ihren Zweck insofern, weil sie nur bei größeren Besitzern in die Tasche fällt. Bei der Verteilung von Subventionen haben bisher erfahrungsgemäß die wirtschaftlich stärkeren Kreise den Hauptvorteil gehabt. Aus legt jedoch daran, daß die wirklich Bedürftigen — das sind die Kleinlandwirte und Kleinpächter — in erster Linie bei Notstandsaktionen zu berücksichtigen sind. Soll die von uns gewünschte systematische Hilfsaktion ihr Ziel erreichen, darf sie sich nicht auf einzelne Orte oder Personen beschränken, sondern muß in allen jenen Gebieten durchgeführt werden, welche unter Elementar Katastrophen zu leiden hatten. Um eine wirkungsvolle gerechte Aktion zu ermöglichen, wird beantragt:

Die Regierung wird aufgefordert, nach beschleunigter Erhebung der Zerschäden außer Steuerabschreibungen und Barunterstützungen noch Maßnahmen zur Beschaffung von Saatgetreide, Futter und Streumitteln für die wirtschaftlich schwachen Landwirte und Pächter zu treffen. Die Durchführung dieser bei jeder größeren Elementar Katastrophe einzuleitenden Notstandsaktion hat lediglich den Gemeinden und Bezirksverwaltungen im Einvernehmen mit den politischen Bezirksbehörden unter Ausschluß politischer Organisationen zu obliegen. Die genannten Behörden sind für objektive Handhabung der genannten Aktionen aufs strengste verantwortlich zu machen.

In formaler Beziehung beantragen wir die Zuvorkunft an den landwirtschaftlichen Ausschuss. Der finanzielle Aufwand ist bereits durch die beschlossenen Kredite gedeckt.

Wie die Bodenreform „durchgeführt“ wird.

Eine Interpellation der Abgeordneten Genossen Schweichhart und Leibl an das Ministerpräsidentium lautet:

Nach dem Amtsblatt des Bodenamtes waren im Juni 1924 noch 900.000 Hektar landwirtschaftlichen Bodens zuzuteilen, wovon eine halbe Million Hektar bis Ende dieses Jahres, die

übrigen 400.000 Hektar bis Ende 1926 aufgeteilt werden sollen. Das Verteilungsgesetz vom 30. Januar 1920 zählt ausdrücklich jene Personen und Korporationen auf, welche einen bevorzugten Anspruch auf Zuteilung beschlagnahmten Bodens besitzen. Unter ihnen befinden sich in erster Linie landwirtschaftliche Arbeiter und Angestellte, Kleinlandwirte, Personen ohne Grundbesitz, sowie Gemeinden, Konsumvereine usw.

Statt nun auf Grund dieses Gesetzes die Zuteilung des beschlagnahmten Bodens allgemein strikt vorzunehmen und damit der Bodenreform zu dienen, wird mit ausbreichlicher Zustimmung des Staatsbodenamtes immer öfter der beschlagnahmte Grund und Boden im Wege des sogenannten „freihändigen Verkaufs“ zu einem Objekt unerhörten, die Volkswirtschaft und Interessen der ersten Bodenbewerber tief schädigenden Schachers und Wuchers. Ein geradezu klassisches Beispiel wird diesbezüglich aus dem Boderfamer Bezirk berichtet. Im zweiten Arbeitsplane des Staatsbodenamtes befindet sich auch die Uebernahme und Zuteilung des dortigen Großgrundbesitzes Helle u. Dittrich. Angeblich hat dieser Großgrundbesitz seinen Eigentümer seit dem Vorjahre zum dritten Male gewechselt. Der seinerzeitige Besitzer hat darnach den Besitz mit der (vorgeschriebenen) Zustimmung des Staatsbodenamtes in Prag, an die Kostonitzer Zuckersabrik verkauft. Diese verkaufte den Besitz nach den vorliegenden Berichten wiederum an den Verband der tschechischen Großgrundbesitzer und Pächter (Truzstovnajemu velkostaku v Brne II), dessen Macher ein gewisser Rudlo aus Focernie ist. Jetzt steht, daß der genannte Verband, nunmehriger Eigentümer der in Rede stehende Verband überläßt die einzelnen Meierhöfe seinen launhaftigen und zahlungsfähigen Mitgliedern. Einige Meierhöfe sind bereits in deren Besitz, andere sind noch zu verkaufen. Unter den Käufern soll sich auch der Präsident des Staatsbodenamtes, Herr Dr. Viskovsky, befinden. Die heimischen Bodenbewerber, insbesondere die Kleinlandwirte und landwirtschaftlichen Arbeiter, welche zur Sicherung ihrer Existenz dringend Boden benötigen, kommen damit um ihre gesetzlich festgelegten Ansprüche, verlieren sogar die bisher innegehabten Pachgründe.

Angeichts dieses offenkundigen, unverschämten Schachers mit beschlagnahmtem Grund und Boden, welcher Vorgang einer wirklichen Bodenreform ins Gesicht schlägt, fragen die Befertigten:

Sind die geschilderten Verhältnisse im Boderfamer Bezirke richtig, und wenn ja, was denkt die Regierung in diesem Falle sowie in ähnlichen Fällen zu tun, um unter Verhinderung des sogenannten freihändigen Verkaufs beschlagnahmten Grund und Bodens an gemüßwillige und profitulsterne Spekulant dem Gesetze Achtung zu verschaffen?

Vorbereitung des neuen Gesetzes über die Staatsbürgerschaft.

Eine private Korrespondenz in Prag meldet: Die Frage der Staatsbürgerschaft, namentlich in der Slowakei und in Karpatenrußland, ist ein sehr brennendes, politisches, wirtschaftliches und soziales Problem. Das Verfassungsgesetz Nr. 236 aus dem Jahre 1920, durch welches die Bestimmungen der Friedensverträge über die Staatsbürgerschaft in Wirksamkeit gesetzt werden, beziehen sich nicht auf sämtliche strittige Fälle in dieser Richtung und deshalb erweitert das Innere Ministerium eine Novelle vor, durch die die zweifelhaften Fälle ihre Lösung finden sollen. Autor des Novellierungsentwurfes ist der ehemalige Innere Minister Dr. Derer, der im wesent-

Der tibetische Erprek.

Roman von Franz Keller.

Copyright by G. Müller, München.

„Habe ich Sie recht verstanden? Wollen Sie dieses — dieses Geld für unsere Sache hergeben?“

„Das und noch mehr! Ich wäre ein Schurke, wenn ich diese wahnsinnige Welt verbessern könnte und es nicht täte!“

Der Sammetmann dachte nach. Er sah den Besitzer des Stoffstücks an, das Säcken, die Kleider des Besitzers, die in der Sandhöhle zusammengepackt lagen. Lange sah er auf ein braunes Hosenbein mit einem violetten Streifen im Muster, das indiscret hervorstach.

Endlich sagte er:

„Geben Sie sich Ihre Kleider an! Gehen wir nach Hause in meine Villa, dann können wir weiterreden.“

Der Mann aus der Sandhöhle gehobte zögernd. Es sah aus, als ob ihm der Gedanke, sich an einem Badestrand anders als im Trübsal zu zeigen, den größten Widerwillen einflößte. Er sah sich unwillkürlich um. Auf dem Wege zur Villa irritierte er den Sammetmann im höchsten Grade durch die Beharrlichkeit und den Eifer, mit dem er den Sammetmann zwischen sich selbst und jeden Menschen, der ihnen begegnete, plazierte. Da der Weg von brünetten Badegästen wimmelte, gleich ihre Wanderung am ehesten einem Ballet mit sehr verwickelten Touren. Sie und da fluchte er: „Vermaldeiter Anzug! Zum Teufel hinein!“

Auf der Spitze des Strandbügels lag eine zweistöckige Villa im Jugendstil. Als sie auf der Schwelle standen, stieß der Mann aus der Sandhöhle einen leisen Ruf aus:

„Ich habe Sie schon einmal gesehen! Wir kamen Sie gleich so bekannt vor!“

Der Sammetmann zog seine weißen Augenbrauen zusammen. Die Eröffnung bereitete ihm offenbar keine Freude.

„Wann haben Sie mich gesehen?“

„Heute nacht! Ich — ich war zufällig am Strand. Ja, gewiß, zufällig, drüber bei den Strandkörben. Ich sah Sie. Sie nahmen drei Boote in Empfang. Sie luden Paketten aus. Jetzt verstehe ich! Das waren Waffen für —“

„Zahl! Zahl! Nicht ein Wort darüber hier draußen!“ jagte der Sammetmann.

III.

„Ich erwarte Gäste“, sagte der Sammetmann. „Wir haben sehr wichtige Dinge allein miteinander zu besprechen. Ich hole Sie später.“

Er ließ seinen Gast allein in dem Zimmer im oberen Stockwerk und ging. Er ließ die Tür hinter sich ins Schloß fallen. Gleich darauf hörte man Stimmen aus dem unteren Stockwerk. Die Stimmen stiegen zu einem gleichmäßigen Gemurmel an. Der Mann aus der Sandhöhle lauschte gespannt, bis die Uhr im unteren Stockwerk neun schlug.

Um neun Uhr merkte er plötzlich etwas: Er war rasend hungrig. Nichts wirt, solange es wärmt, so betäubend auf den Magen, wie ein enthusiastisches Gespräch über ideale Dinge, und nichts hinterläßt einen so ausgeprägten Appetit, wenn es vorbei ist. Es war anderthalb Stunden, wenn es vorbei ist. Es war anderthalb Stunden her, seit sein Gespräch über diese Dinge beendet war. Seither hatte sein Wirt neue Gäste bekommen, aber er hätte doch um ihretwillen seinen ersten Gast nicht ganz und gar zu vergessen brauchen. Ferner mußte die Adresse einer Million doch auch einen Feind des Privatigentums zu einigen belegten Broten verpflichten. Man konnte ihn vielleicht einen diesbezüglichen Wink geben, ohne die Grenzen der Gastfreundschaft zu überschreiten.

Der Mann aus der Sandhöhle ging auf die Tür zu. Er drückte auf die Klinke, um sie zu öffnen.

Die Tür war verriegelt. Von außen.

Nein, das war keine Phantasie, es war ein Faktum. Die Tür war von außen verriegelt. War das Zerstreutheit? Natürlich war es Zerstreutheit. Was sollte es sonst sein, wenn nicht Zerstreutheit?

Ein Blick auf das Zimmer konnte andere Möglichkeiten andeuten. Wenn man das Zimmer ohne idealistische Brillen sah, gleich es mehr einer Gefängniszelle als einem Gastzimmer. Ein Sofa, ein Tisch und ein minimales Fenster, das war sein ganzer Komfort. Ramentlich das Fenster stimmte durch seine Winzigkeit zum Nachdenken.

Der Mann aus der Sandhöhle setzte sich auf das Sofa und verlor in Grübeleien. Diese Grübeleien galten nicht seiner Lage, sie waren von allgemeiner Art; sie galten dem Verhältnis zwischen Theorie und Praxis. In der Theorie ist es leicht, das Geld zu verschlucken, in der Praxis schwerer. War der Idealist in der Sammetjade wie so viele andere Idealisten? Nein, ausgeschlossen. Sein Enthusiasmus war zu echt, sein Haß zu glühend; er hatte eine Sache, an die er glaubte, eine große Sache. Er lag nicht, das war unmöglich. Aber es wurde halb zehn Uhr, und die Tür war noch immer verriegelt. Er trat ans Fenster. Das ließ sich ohne Schwierigkeit öffnen; aber es war sehr eng. Die Aussicht war schön, aber unbefriedigend. Vor ihm lag das Meer, in tausend nächstlichen Farben schillernd. Unter ihm lag ein steiler Abhang. Die Villa stand auf seinem äußersten Rand, wie ein Aussichtsturm und ein Signalturm — was sie vielleicht auch war. Gelang es ihm, zum Fenster hinauszukommen, fiel er zwölf Meter, wenn er nicht etwas erfassen konnte. Und es gab nicht viel zu erfassen. Ein Fenster von derselben Größe stand anderthalb Meter weit offen. Es ging vermutlich auf das Stiegenhaus. Sollte er es versuchen?

Die Uhr schlug zehn. Die Stimmen im unteren Stockwerk waren irriterender denn je für einen leeren Magen. Er beschloß, es zu riskieren.

IV.

Er stand mit klopfenden Pulsen im Stiegenhaus. Seine Kleider waren an verschiedenen Stellen zerrissen. Er hatte sich fast die Nägel geprengt, als er sich an das Fachwerk der Fassade ankletterte, denn es erwies sich als unmöglich, das andere Fenster zu erreichen. Seine Felsen hatten eine ganze Reveille getrommelt, während er Zoll für Zoll die Fassade herunterkutschte, aber niemand hatte diese Reveille gehört. Und jetzt war er zu dem offenen Fenster hineingeschlüpft. Er schlich sich auf den Felsen die Treppe hinunter und fand die Ausgangstür. Sie war versperrt, aber der Schlüssel steckte. Mit geschicktem Rüdizug beschloß er, sich ein Dementi für die Gedanken zu verschaffen, die dort oben in der Einsamkeit in ihm erwacht waren.

Von der kleinen Halle, in der er stand, führten Türen in drei Zimmer. Es war nicht schwer, zu sagen, in welchem davon der Hausherr und seine Gäste sich befanden. Er öffnete vorsichtig die Tür in das nächste Zimmer. Es war dunkel. Durch eine Portiere konnte er in das anstoßende Gemach blicken.

Er tat es und prallte zurück. In einem Tisch mit Tellern und verschiedenartigen Flaschen saßen der Sammetmann und zwei Leute, die man nicht in Gesellschaft dieses Feindes der bestehenden Ordnung zu finden erwartet hätte. Der eine war Monsieur Raymond, der den Frieden so warm verteidigt hatte, der andere Mister David.

Die drei waren mitten in einem Gespräch: Der Sammetmann sagte:

„Nein, ich erwarte nicht, daß Sie mir Ihre Informationen gratis geben, aus Interesse für die Räterepublik.“ (Fortf. folgt.)

lichen vorschlägt, daß alle, die seit dem Jahre 1906 ohne Unterbrechung in der Slowakei wohnen, und während dieser Zeit mindestens einmal Steuern gezahlt haben, als tschechoslowakische Staatsbürger betrachtet werden, falls die Gemeinde dagegen keinen Einwand erhebt. Der Entwurf schlägt weiter die Einführung der ehemaligen ungarischen Rechtspraxis bei der Erlangung der Gemeindezuständigkeit vor. Durch diesen Vorschlag werden fast 90 Prozent der Streitigkeiten über die Staatsbürgerschaft ihrer Lösung zugeführt werden und strittig würden nur solche Fälle verbleiben, in denen es sich um die Erlangung der Gemeindezuständigkeit nach dem Jahre 1910 handelt. Diese Frage kann nur auf Grund eines internationalen Übereinkommens mit Ungarn gelöst werden. Nach Erzielung einer Übereinstimmung zwischen dem Justizministerium und dem Ministerium des Innern wird der Entwurf dem Ministerrat vorgelegt werden, so daß die Nationalversammlung ihn noch bis Ende dieses Jahres durchberaten wird.

Ein Mangel an Mussolini. Die Hakenkreuzler haben seit je für den Arbeiterführer Mussolini die größten Sympathien übrig gehabt. Gelegentlich erinnerten sie zwar an die barbarische Unterdrückung der Deutschen in Südtirol, das hinderte sie aber nicht, einen Tag später die „starke Hand“ Mussolinis als Vorbild zu preisen. Jetzt haben sie aber einen Mangel an den italienischen Faschisten entdeckt. Der Leitartikel des „Tag“ vom 19. „Schöndings“ stellt fest:

„Lange Zeit schien es, als ob es Mussolini gelingen sollte, einen wahrhaft nationalen Arbeiterstaat zu errichten, der sich von den Schlingen der internationalen Wucherfinanz freizuhalten vermöchte. Wiederholt wurde berichtet, wie er den jüdischen Freimaurerlogen den Kampf angefangen habe und Freimaurer und Juden aus den Reihen seiner Faschisten fernhalte. Jetzt wird bekannt, wie auch dieser fühne Freiheitsmann vor den alles umstrickenden Finanzjuden hat kapitulieren müssen.“

Das mit dem „Arbeiterstaat“ schien allerdings nur jenen Leuten so, die entweder das Verlangen besitzen, auf Befehl Schwarz für weiß zu halten, oder die an Stelle des Gehirns nur ein Hakenkreuz im Kopf haben. Bemerkenswert ist aber, daß eine „Arbeiterpartei“ in dem Begründer des Stützens, gegen die Arbeiter gerichteten Regimes einen „fühnen Freiheitsmann“ sieht und an ihm, dem Beauftragten des internationalen Kapitalismus nur das eine aussetzt, daß unter seiner kapitalistischen Auftraggebern auch Juden sind. Wahrscheinlich wird der kleine Schönheitsfehler den „Tag“ aber nicht hindern, bei der nächsten faschistischen Worbild den „fühnen Freiheitsmann“ wieder zu feiern.

Telegramme.

Einnahme von Tiflis?

Paris, 19. September. (Tsch. Pr. B.) Dem „Intransigent“ wird aus Trapezunt gemeldet: Nach einem verzweifelten Kampfe haben die Sowjettruppen Tiflis, die Hauptstadt von Georgien, eingenommen. 600 angesehene Bürger wurden sofort von einer Abteilung der Tscheka erschossen. Einige Hundert wurden verhaftet.

Das alte Mädchen.

Von Anna Haag.

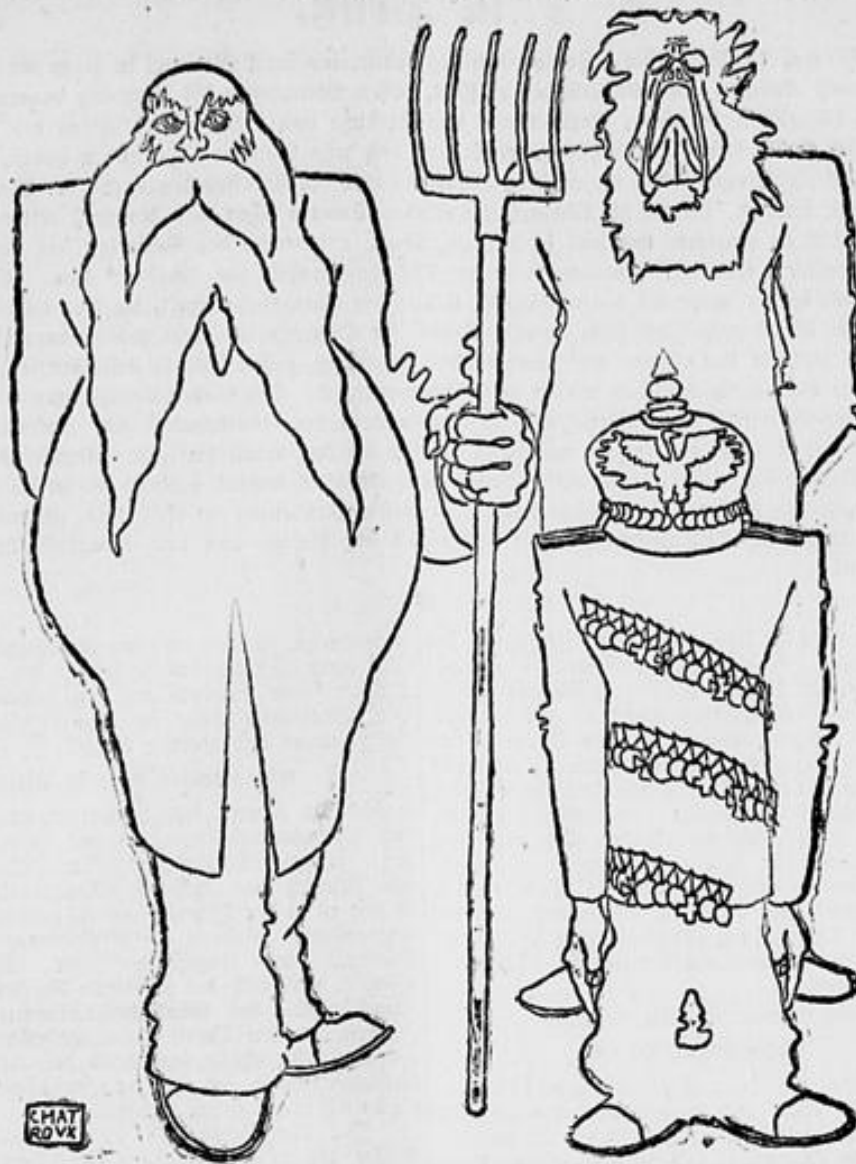
Mit sechs Jahren verlor sie ganz rasch nach einander Vater und Mutter. Da sagten alle Leute: „Das arme Mädel.“ Man hatte heftig Mitleid mit der armen Waise. Bald aber sprach man nicht mehr von ihr. Anderes gab es zu bemitleiden und anderes war zu bespödeln.

In ihrem sechsten Lebensjahre kam Minele als Kaufmädchen zu einer Witfrau. Sie besorgte dort die Ausgänge, putzte Stiefeln, schenkte das Treppenhause so gut sie konnte und sammelte jeden Samstag das viele Kupfer und Messing in der Küche blank. Dafür erhielt sie das Essen. Die Witwe tat noch ein übriges. Sie schniderte dem Mädchen aus ihren abgelegten Kleidern von Zeit zu Zeit ein Gewand, das sehr ordentlich ausfiel, immer aber eine schwarze Farbe hatte, die ganz selten einmal durch ein Streifen Silbergrau etwas erhellt wurde. Für die armseligen feinen Köpfchen schenkte sie dem Mädel ein Stückchen schwarze Lise. So kam zu dem Namen „Minele“, der seinerzeit aus Mitleid mit der jungen Waise so verfeinert worden war, noch die nähere Bezeichnung: „s schwarze Minele.“ Man sprach vom „Schwarzen Minele“ wie von „Mollers Lisa-beth“. Bald dachte niemand mehr daran, woher die Bezeichnung komme, und wer es nicht von Anfang an wußte, der glaubte, „s schwarze Minele“ heiße Minele Schwarz.

Nach ihrer Entlassung aus der Schule trat Minele ganz in den Dienst der Witfrau. Die beiden hufchten wie zwei grauschwarze Mäuse durch das Leben, geräuschlos, fast unbemerkt. Doch blieb auch bei ihnen die Zeit nicht stehen. Die Witwe starb und Minele war inzwischen 35 Jahre alt geworden.

Was nun? Aus dem Nachlaß der Witwe bekam sie außer einer kleinen Geldsumme, die sie vor augenblicklicher Not schützte, deren gesamten Bestand an Kleidern. So war in ihrem Kleiderkasten

Die Unfallversicherung Tirpitz und Co.



Deutschlands Mindererer wollen in den Agrarzöllen die letzte Beute heimholen, die in dem ausgeraubten Reich noch zu finden ist.

Eintritt der Radikpartei in die Belgrader Regierung.

Belgrad, 19. September. (Tsch. Pr. B.) Der Eintritt der kroatischen republikanischen Bauernpartei in das Kabinett Davidowitsch, über welchen ein prinzipielles Einverständnis bereits erzielt wurde, wird voraussichtlich erst im Laufe der nächsten Woche erfolgen, weil die Regierung den Kroaten vollkommen freie Hand für die endgültige Wahl ihrer Ministerkandidaten überlassen will. Auch in hiesigen maßgebenden Kreisen wird der Wunsch gehegt, daß vor der Ernennung der kroatischen Minister eine definitive Verständigung über das engere Arbeitsprogramm der Regierung herbeigeführt werde, um eine ersprießliche Tätigkeit des Parlaments, das Anfang nächster Woche zusammentritt, zu ermöglichen. Hierbei soll insbesondere darüber Klarheit geschaffen werden, ob die kroatische republikanische Bauernpartei tatsächlich gewillt ist, eine unge störte Arbeit der Skupstina zu sichern, was nur dadurch mög-

lich wäre, daß die Kroaten alle ihre republikanischen und föderalistischen Forderungen bis zur vollen Erledigung des Regierungsprogramms zurücksstellen.

Deutschland und der Völkerbund.

Berlin, 19. September. (Eigenbericht.) Der norwegische Völkerbunddelegierte Ransen befindet sich seit Donnerstag in Sigmaringen, um mit Marx die Frage des deutschen Eintrittes in den Völkerbund zu besprechen.

Intervention in China.

London, 19. September. (Eigenbericht.) Die Regierungen Englands und der Vereinigten Staaten haben dem japanischen auswärtigen Ante Vorschläge für eine Intervention im chinesische Bürgerkriege überreicht.

Sie wollen um jeden Preis in die Regierung.

Berlin, 19. September. (Eigenbericht.) Zur Frage der Bildung des Bürgerblocks durch den Eintritt der deutschnationalen in das Reichskabinett schreibt der deutschnationale „Berliner Volksanzeiger“, er habe sich in Parteistreisen erkundigt, ob der Partei der Rücktritt des Kanzlers erwünscht wäre und habe erfahren, daß die deutschnationalen bei ihrem Eintritt in die Regierung einen Ersatz des Reichskanzlers und des Reichsaußenministers durch andere Persönlichkeiten nicht fordern würden. Sie legen aber Wert auf eine, ihrer Stärke entsprechende Vertretung im Reichskabinett. Was Deutschlands Eintritt in den Völkerbund betreffe, so seien die deutschnationalen bereit, sich mit der Formel Macdonalds in seiner Genfer Rede abzufinden, daß sich die Frage der Kriegsschuld erst in 50 Jahren endgültig werde lösen lassen. Das würde heißen, daß Deutschland von der Kriegsschuld entlastet wäre. Dann dürfe aber auch sonst nicht Deutschland als Paria unter den anderen Nationen dastehen und die Deutschland erwerbende Militärkontrolle müsse aufhören.

Vor dem Siege der chinesischen Zentralregierung.

Shanghai, 19. September. Man rechnet ganz bestimmt damit, daß die Truppen der Zentralregierung morgen Hangschou erobern werden. Die vollständige Katastrophe der Armee von Tschekiang ist unausweichlich.

Tages-Neuigkeiten.

Und ewig ist der Schmerz.

Und ewig war der Drang, dem Menschengott ein Himmelslicht zu günden, um durch die Nacht den rechten Weg zu finden...

Und ewig war die Not der armen Sünder, die da fluchbeladen gestrauchelt auf den finstern Dornenpfaden...

Und ewig war der Stolz der Mächtigen, die grenzenlos verwohnen am Lebensmaß der Erdenbrüder saßen...

Und ewig war der Haß der Unterdrückten, die in Nacht und Schande verbluteten am eignen Vaterlande...

Und ewig ist der Schmerz der Gotteskinder, die zur Erde müssen, um all die Schuld auf Golgatha zu büßen...

Bela Sugar.

Demagogie.

Ein Ereignis und eine Episode haben sich in den letzten Tagen in Prag zugetragen, die für das demagogische Wirken der Kommunisten bezeichnend sind und die deshalb innerlich mehr zusammenhängen, als man bei bloßer Nebeneinanderstellung annehmen würde.

Das Ereignis: Die Inwaldgaswerke in Prag entließen einige Kommunisten, die trotz des Verbotes der Direktion an der Mittwochdemonstration der Kommunisten teilgenommen hatten. Die kommunistischen Arbeiter der Werke verlangten die Wiedereinstellung der Entlassenen, und, als ihnen das nicht bewilligt wurde, trat ein Teil in den Streik.

Die Episode (die wegen ihrer unrühmlichen Vorbilder kein Ereignis mehr ist): In der

Zofa setzen und wir hätten die Arbeit machen können. — Das ist nun gottlob anders.

„Und im Essen so was von Bescheidenheit. Sie glauben es gar nicht,“ rühmte die Mutter weiter — und zerdrückte augenschmerzhaft eine Träne der Rührung in den Augen, was den Töchtern Anlaß zu lustigen Gelächter gab.

In der Tat: Minele war außerordentlich bescheiden. Gewiß hätte sie gerne ab und zu ein Stückchen von der guten Wurst gegessen zu ihren Kartoffeln, oder ein bißchen Butter oder Eingebackenes auf das zähe Schwarzbrot gestrichen. — Aber diese Herrlichkeiten verschwanden ganz selbstverständlich gleich nach Tisch in dem großen Buffet, das im Wohnzimmer stand. Oft wanderte — wohl aus Vergesslichkeit — auch das Brot mit in den Schrank und Minele wagte nicht darum zu bitten.

Mutter und Tochter aber sagten zueinander: „Das Mädchen ist herrlich bescheiden und immer still.“

Minele sagte freilich nie etwas. Aber in ihrem Herzen vollzog sich eine schlimme Wandlung. Sie begann über die Ungerechtigkeit des Lebens nachzudenken und kam zu dem Ergebnis, daß das Leben ihr noch eine frohe Stunde schuldig sei. Seitdem war sie nur still, verschlossen und schenkte sich in ihrem Innern etwas auf, das nur mit Mühe zurückgedrängt werden konnte.

„Was sie nur hat?“ sagte die Kanzleirätin zu ihren Töchtern. Diese sagten: „Atmungserstarrungen“ und lachten.

Unverfehens war der Heilige Abend da. Minele putzte und schenkte für das Fest und die Töchter schmückten den Baum. Als er brannte und die Gaben aufgebaut waren, rief die ältere von den Töchtern der Wagg. Minele gab keine Antwort. Nun kam die jüngere und sagte: „Wilhelmine, Sie dürfen doch auch hereinkommen.“

„Gib keine Freud.“ Inurte Minele zurück und schenkte grimmig ihren Boden. Lachend erzählte die Tochter Mineles Antwort und fügte

bei: „Die hat sicher Liebesummer.“ — Ein Gelächter belohnte diesen Späß.

Frau Kanzleirat ging nun selbst in die Küche. „Aber Wilhelmine,“ begann sie vorwurfsvoll und begütigend.

„Sei nicht Wilhelmine — meiner Lebtag habe ich Minele geheißt,“ schluchzte diese.

„Da hört sich doch alle Gemütslichkeit auf. Wilhelmine: paßt zu Ihrer Person, für Ihr Alter und Ihren Stand. Daß wir Sie „Minele“ rufen, das werden Sie im Ernst nicht erwarten.“

Das alte Mädchen antwortete nicht. Die Worte waren ihr schon wieder ausgegangen.

„Nun kommen Sie und verderben Sie uns das schöne Fest nicht. Sie altes törichtes Wesen. Julia hat sich doch so viel Mühe gegeben. Sie hat Ihnen Ihr Tischchen reizend aufgebaut,“ überredete Frau Kanzleirat das hilflose Mädchen.

Einwas wie ein Hoffnungsstimmer flog über das vergammelte Gesicht. Wollte ihr wirklich jemand eine Freude machen? Sie dachte einen Augenblick an warme Hauschuhe, an ein volles Tuch und an eine schöne, duftende Räucherwurst.

Da wuschte sie ihre Hände und Arme ab und ging mit in das Zimmer. In der Mitte stand der große Tisch, aufgebaut mit guten, schönen, nützlichen und farbenfrohen Dingen aller Art. Einwas abseits war ein kleines Tischchen. In der Mitte desselben stand ein mit Tannenreis geschmückter Teller, der mit Kefel, Rüssen und etwas gefüllt war. Zuerst lag ein Briefumschlag, der einen Geldschein in der Höhe ihres Monatslohnes enthielt. Minele sah mit starren Augen darauf.

„Nicht wahr, da wundern Sie sich, Sie bescheidene Seele,“ begann Frau Kanzleirat gerührt die Unterhaltung. „Das gehört Ihnen.“

Minele jedoch verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen und ohne ihren schön aufgebauten Tisch abzuräumen. Sie schloß sich in ihre Kammer ein und murmelte immerzu: „Keine Freud, keine einzige Freund.“

Internationaler Kongress der Glasarbeiter in Prag.

Prag, 18. September. Heute vormittag wurde im Hotel Monopol in Prag der II. internationale Kongress der Glasarbeiter eröffnet, dessen Beratungen bis Dienstag dauern werden. Eine Markthalle in einem Vorbereich und Straße von roten Kissen pieren den Saal, in dem sich 48 Vertreter von 30.000 Glasarbeitern aus zehn Ländern eingefunden haben, um über Organisationsfragen sowie verschiedene Verbesserungen der Arbeitsbedingungen der Glasarbeiterschaft zu beraten. Gerade die Glasarbeiter unseres Staates sehen dem Kongress mit gespannter Erwartung entgegen, wie dies in den Begrüßungsansprachen der Vertreter des tschechischen und deutschen Glasarbeiterverbandes in der Tschechoslowakei zum Ausdruck kam. Erweist es sich doch immer mehr als notwendig, die Kräfte der Glasarbeiterschaft, die hier leider in mehrere Verbände zerstückelt sind, in eine einheitliche Organisationsform zusammenzufassen, denn gerade jetzt, in den Zeiten der zunehmenden Teuerung, stehen schwere Lohnkämpfe bevor und einzelne Gebiete stehen schon mitten in Lohnbewegungen. Ein solcher Kampf kann aber gegenüber der Brutalität der Unternehmer, die besonders in der Glasindustrie sich rücksichtslos auswirken, mit Aussicht auf Erfolg nur dann geführt werden, wenn die internationale Solidarität der Glasarbeiter nicht nur in Resolutionen zum Ausdruck kommt, sondern bis in die äußersten Konsequenzen in die Tat umgesetzt wird. In diesen Tendenzen wünscht die gesamte Glasarbeiterschaft der Tschechoslowakei ohne Unterschied der Nation von dem Kongresse bekräftigt zu werden!

Um halb elf Uhr eröffnet der Vorsitzende des tschechischen Glasarbeiterverbandes, Genosse Viktor, in Namen der Exekutive des Internationalen Glasarbeiterverbandes mit einigen herzlich begrüßenden Worten den Kongress und begrüßt insbesondere die Genossen Taperle und Schäfer als Vertreter der tschechischen, bzw. deutschen zentralen Gewerkschaftsorganisationen, sowie die anwesenden Vertreter des Arbeiterbundes für soziale Fortschritt. Das Präsidium werden außerdem Genosse Neumann, der Obmann des deutschen Verbandes, und die Genossen Thomson (England) und Siebig (Deutschland) als Vertreter der süddeutschen Delegationen entsendet.

Sitzung eröffnet Genosse Abgeordneter Taperle

für die tschechische Gewerkschaftszentrale das Wort und weist darauf hin, daß der Kongress in einem Lande stattfindet, in dem die sozialistische Bewegung seit langen Jahren wurzelt, und in dem die Gewerkschaftsbewegung hoch entwickelt ist. In den Kämpfen der Revolution, in der Hoffnungen erwachsen, welche nicht erfüllt werden konnten, sagte schließlich der Sozialismus der positiven Arbeit. Gerade in den heutigen Tagen wird der Ruf nach dem Frieden immer dringender, und soll er in Erfüllung gehen, dann muß sich die Friedenssehnsucht an die breiten Massen der Menschheit klammern; in der Demokratie der Produktion liegt ein wichtiger Schritt zum Frieden.

Als Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Reichenberg begrüßte

Genosse Abgeordneter Schäfer

die Delegierten und wünschte ihren Beratungen den besten Erfolg. Der Kongress tagt in Zeiten, die für die gesamte Arbeiterklasse ungewöhnlich ernst sind. Die Lebensmittelpreise steigen ins Ungemessene und das geschieht gerade nach einem Lohnabbau, den sich die Gewerkschaften in hartem Kampf abringen lassen mußten. Daß dies geschehen konnte, liegt einerseits in den verhängnisvollen Bestrebungen eines Teiles der Arbeiterklasse selbst, die auf eine Verstärkung und Schwächung der Gewerkschaften abzielen, zum Teil in der allgemeinen Wirtschaftskrise und in ihrer rücksichtslosen Ausnutzung durch die Unternehmer. Die neue Teuerungswelle löst in der Arbeiterklasse Unmut und Unwillen aus und wird neue Lohnkämpfe nötig machen. Rabner hebt voraus, daß die Kongressbeschlüsse mit dazu beitragen werden, um den Kampfesmut und die Kampfkraft der Glasarbeiter in diesen bevorstehenden Lohnbewegungen zu stärken, und verkörpert im Namen der von ihm vertretenen Gewerkschaftskommission, die Glasarbeiter in ihren gerechten Forderungen auch weiterhin auf das weit-

gehende zu fördern und zu unterstützen. Sie ist sich ihrer Pflicht voll bewußt, die Kräfte der Arbeiterschaft international zu sammeln, damit der Widerstand gegen die kapitalistische Ausbeutung immer erfolgreicher werde.

Abgeordneter Genosse Klein

spricht im Namen des Internationalen Bundes der Privatangestellten und der Zentralgewerkschaft der freiberuflichen Angestelltenverbände den Wunsch aus, daß die Glasarbeiterverbände, so wie es in der Tschechoslowakei geschieht, auch in den anderen Ländern die Verbindungen mit den Boamen und Angestellten der Glasindustrie pflegen und daß die strittigen Fragen über die Zugehörigkeit der Glasindustrieboamen an den Internationalen Bund der Angestellten, der fortwährend eine Last innerhalb der Arbeiterschaft darstellen würde, im beiderseitigen Einvernehmen gelöst werden.

Der Vorsitzende Viktor überbringt die Grüße des tschechischen Glasarbeiterverbandes in Teplitz, während

Genosse Neumann

namens des deutschen Verbandes in Tannwald die Erwartungen schildert, welche die Glasarbeiter in den Kongress setzen. Die größeren Organisationen gestatten und dadurch ist die Stützpunkt des Glasarbeiterproletariates sehr stark geschwächt: Angesichts der steigenden Teuerung und der unaufrichtigen Lohnkämpfe spricht Rabner die Ansicht aus, daß die Geschlossenheit und Einheit der Glasarbeiterbewegung in schweren Kämpfen erarbeitet werden müsse. Möge diese Parole in allen Organisationen durchdringen und sich überall in die Tat umsetzen!

Nach Festsetzung der Arbeitszeit des Kongresses von 9 bis 12 und von 2 bis 6 Uhr entspinnt sich eine lebhafteste Debatte über die Frage der

Zulassung des russischen Glasarbeiterverbandes.

Dieser Verband, welcher der Moskauer Gewerkschaftszentrale angeschlossen ist, bittet in einer Zuschrift um Aufnahme in die Glasarbeiterinternationale und verpflichtet sich, das Statut der Internationale anzunehmen und zu befolgen. Hierzu weist der Vorsitzende mit, daß sich die Exekutive bereits gestern damit beschäftigt und beschloßen habe, in einem Antwortschreiben darauf hinzuweisen, daß nach dem Statut nur solche Landesorganisationen aufgenommen werden können, die an den Gewerkschaftsbund in Amsterdam angeschlossen sind; daher könne eine Aufnahme des russischen Verbandes derzeit noch nicht erfolgen. Am übrigen erweist der Kongress auf die bevorstehenden Verhandlungen zwischen der Amsterdamer und der Moskauer Zentrale; sollte eine Einigung dieser

Schiffbruch eintritt, wird man wirklich fragen müssen, was es bedeute, daß einer darüber traurig ist. Wir glauben aber kaum, daß sich auch nur ein denkender Deutscher finden wird, der dann traurig wäre!

Die Eröffnung der Lauscher Naturfreunde-Hütte.

Goldener Sonnenschein strahlte am vergangenen Sonntag über den Gipfel der Lauscha, die die Grenze zwischen dem Sachsenlande und Böhmen darstellt, und warf seinen Reflex auf das am Fuße des Berges idyllisch gelegene, kleine, waldreiche Jagdrevier und weiter auf ein am nordöstlichen Ende desselben stehendes schmudches Blockhaus, auf dessen Dach eine rote Fahne wehte. Aus allen Windrichtungen und auf verschlungenen Waldpfaden kamen an diesem Tage frohgelante Menschen, jung und alt, manche mit, andere ohne Mandolinenklang, diesem Hause zugestrebend, bei dem sie sich auf der großen Waldwiese niederließen. Alle diese Menschen, wohl gegen 1400 an der Zahl, waren da versammelt, um an der Eröffnungsfest der „Lauscher Hütte“, welches Heim die Warnsdorfer Ortsgruppe des Touristenvereines „Naturfreunde“ an diesem Plage geschaffen, teilzunehmen. Es war eine echt proletarische Feier und bot ein Bild der Zusammengehörigkeit aller in der

„Naturfreunde“-Bewegung vereinigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Dieser Sinn lag in der Begründung und den Ausführungen des Warnsdorfer Ortsgruppenobmannes Genossen Frieser, der darauf hinwies, daß auf dem Plage, wo jetzt die „Lauscher Hütte“ steht, vor hundert Jahren ein „Vogelherd“ gestanden, wo zu hunderten die Zingvögel in Reigen eingefangen wurden. Heute, nach hundert Jahren, stehen Angehörige einer Klasse hier, welche wohl während der Werktage in Fabriken und anderswo vom Kapitalismus gefangen gehalten werden, aber an Sonntagen, wo sie Freiheit genießen, hier ausatmen, frische Waldluft schöpfen und sich an diesem Tage ein fühlen können. Die neue Hütte hat aber auch den Zweck, allen jenen Arbeiter-Touristen, welche müde sind von des Tages Wandern, eine billige Schlafstätte zu bieten. Die Warnsdorfer Ortsgruppe hat alles aufgeboten, durch unermüdelichen Willen und tätiges Schaffen das Haus so auszugestalten, daß es seinem Zwecke entspricht; wenn es auch vorläufig noch klein ist, so können wir doch stolz ausrufen: „Klein, aber mein!“ Hieraus sprach Gen. Hockauf im Namen der Wirtschaftsgenossenschaft, worauf der Bauobmann, Genosse Hansel die Festrede hielt. Derselbe war so durchdringt und so hinreichend, daß freudiger Beifall der Zuhörer erscholl, insbesondere an jener Stelle, als er sagte, daß die „Naturfreunde“-Bewegung ein starkes Bindeglied der Arbeiterschaft zwischen dem Auslande und der Tschechoslowakei darstelle! Nach-

Teuerungsdemonstrationsveranstaltung des Einheitsverbandes der Angestellten (Eva), die am Mittwoch abend in der Prager Praterstraße stattfand, meldete sich auch ein jugendlicher, dem Vorstand der Organisation angehörender Kommunist zu Worte, dessen Ausführungen keineswegs geeignet waren, das Vertrauen der Anwesenden zur Organisation zu festigen. Er warf seinen Besondereklagen vor, daß sie gar kein Mittel wüßten, um gegen die Teuerung vorzugehen. Sogar die Angeestellten mit revolutionärem Geist zu erfüllen und von der Regierung zu verlangen, daß alle erwerbsfähigen Mittel beschlagnahmt werden, demühten sie sich mit Hypothesen und gehe im übrigen schon mit der unwürdig zusehenden Regierung. — Nur. Ereignis und Wünsche geknüpft zusammen sie liegen in der gleichen Entwicklungslinie der kommunistischen Demagogie. In beiden Fällen haben nämlich die Kommunisten gezeigt, wie man es nicht machen soll, was allerdings nach ihrer demagogischen Einstellung und ihrer unbedingten Ansicht das Gegenteil bedeuert.

In der Fortsetzung wurde das Ansinnen der Organisation durch Verlautbarungen untergeben. Den Anwesenden sollte die Botschaft eingeschmeichelt werden, daß es besser ist, wenn man sich einen Teufel um die Organisation schert und dafür nach kommunistischen Lehren brennt. Bei Jutwald — und auch sonst in Prag am Mittwoch abend — haben die kommunistischen Arbeiter die bestehenden Gewerkschaftsorganisationen ignoriert und haben nur — die Berufsvereine! — nach der kommunistischen Methode gepredigt. Die ersten Erfolge sind schon da: Die Jutwaldwerke werden, da wegen der Arbeitsüberlastung keine allgemein gültigen Gewerkschaftsbedingungen schaffen wurden, kommunistische Arbeiter ausbleiben. Und daß die Jutwaldwerke wie der Polizei am Mittwoch vollständig unzugänglich waren, weiß jeder kommunistische Sekretär; denn auch er wird das Bestreben kennen.

Die Kommunisten gehen also auf der einen Seite in Verlautbarungen, um die Gewerkschaften zu diskreditieren, und auf der andern Seite gestalten sie aus dem Häuschen, wenn diese Gewerkschaften mit dem „Aktions“ der kommunistischen Partei nicht zu tun haben wollen. Den Schanden trägt die Arbeiterschaft davon, die sich von den Postkongressen nach blaffen läßt. Denn die durch die kommunistische Demagogie geschwächten Gewerkschaften vermögen natürlich nicht alle kommunistischen Unflinge wider zu setzen, und die Kommunisten selbst — können sich alle auf den Kopf stellen, ohne daß dadurch beispielsweise die Entlassungen bei Jutwald wieder rückgängig gemacht werden könnten.

So zerstört kommunistische Demagogie die größten Bollwerke der Arbeiterschaft: die Gewerkschaften. Die Arbeiter werden das den Kommunisten sicherlich einmal nachdrücklich zeigen.

Ein „Zukunftstraum“ des „Tag“.

Wie die völkisch erneuerte Kunst aussehen wird.

Die Entwicklung des deutschen Geistes auf der schiefen Ebene von Goethe bis Ludendorff macht sichtlich Fortschritte. Die Anpöbelung erster Vertreter deutscher Kunst in der völkischen Presse ist nichts Neues und man wird nachgerade müde, die Kulturdokumente des erneuerten Deutschland zu sammeln. Künftigen Generationen als beschämendes und warnendes Beispiel seien sie gelegentlich doch ausgezeichnet. Im „Tag“ dichtet ein Herr Lups, dessen Namen, wenn man ihn ausspricht, nicht ohne tiefsten Sinn an gewisse Gefühlsäußerungen eines verdorbenen Magens erinnert, folgendes Pamphlet:

Die Loreley

Ein Zukunftstraum.

(Geht nach Chajim Harry Budeburg (Heine).
Ich weiß nur, was es bedeutet!
Daß ich so traurig bin:
Aljuba hat Deutschland erbeutet,
Es will mit nach Laum in den Sinn. —
Es klagt der Wind und es dunkelt,
Und ruhelos fliehet der Rhein —
Das Wellenkreuzel funkelt
In Rammonts Widerschein.
Der König David sitzt
Erhaben als deutscher Jar.
Und prophig die Krone blühet,
Er kammert sich sein lausiges Haar.
Er kammert es mit goldenem Komme
Und pfeift sich ein Lied dabei —
— Ran hört's oft am Kurfürstendamme:
Von Gilbert 'ne Melabel.
Der deutsche Michel im Schiffe
Beraubt sich an solchem Dred,
Er sieht nicht die Felsenriffe
Und schon ist sein Schifflein led.
— Da leht, die Wellen verschlingen
Den träumenden Schiffer samt Rahn!
Das hat mit beidrendem Klingen
Der jüdische Zauber getan.
Es muß schon ein altes Parteinmitglied der
Hakenkreuzler sein, das sich an „solche in Dred“
berauscht! Trösten kann einen angeblich dieses
Herzengergusses eines völkischen Poeten, dem
nicht einmal ein zum Volkslied gewordenes Ge-
dicht eines der größten deutschen Lyriker heilig
ist, nur die Gewißheit, daß dieses Mannes Par-
teischifflein tatsächlich org led ist und die Wellen
den völkischen Dichter samt Partei in Wälder ver-
schlingen werden. Wenn erst dieser erfreuliche

Organisationserfolg erfolgen, dann könnte der russische Verband Mitglied der Glasarbeiterinternationale werden. Ein Antrag Fischer (Deutschland), den russischen Verband sofort aufzunehmen, bzw. einem Vertreter der Russen Gelegenheit zu geben, auf dem Kongress zu sprechen, findet keine Mehrheit. Es wird vielmehr die Abfindung des von der Exekutive vorgeschlagenen Schwabens beschlossen, das jedoch noch vorher dem Präsidium redigiert werden soll. Aus der Debatte klingt der einstimmige Wunsch nach Aufnahme der russischen Genossen, nachdem nur einmal die Verhandlungen zwischen Amsterdam und Moskau zu einem günstigen Resultat geführt haben. Diesem dürfte aber durch Einseitigkeiten untergeordneter Organisationen nicht vorgegriffen werden.

In der Nachmittags-Sitzung kam der erste Punkt der Tagesordnung, der Bericht des internationalen Sekretariates,

zur Beratung, der sich über die Zeit seit der Gründung der Organisation auf dem Kongress in Amsterdam im Jahre 1921 erstreckt. Durch diesen Kongress wurden die lange unterbrochenen internationalen Beziehungen wieder angebahnt und ein internationales Sekretariat errichtet. Das Exekutivkomitee stellte auf einer Tagung in Weizwasser im Juni 1921 ein Programm für Benutz- und Sozialforderungen auf, das als Grundlage für die Organisationen in den einzelnen Ländern gelten sollte. Dieses Programm wurde mit dem des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Übereinstimmung gebracht. In dieses Programm sollte eine geschlossene Aktion der Zentralorganisationen angeschlossen werden, doch machte sich schon die damals einsetzende Wirtschaftskrise bemerkbar, diese Organisationen vor unangenehmem Zersplittern stehend. Diese Lage veränderte sich noch durch die völkisch-gewerkschaftlichen Kämpfe, die von den Kommunisten einseitig wurden, so daß es zu Unheillichen großen Aktionen für die Internationalisierung der Arbeitsbedingungen nicht kam.

Zu dem gedauert vorliegenden Bericht ergreift der internationale Sekretär Delgano das Wort und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß eine kommende nähere Zeit er gestalten werde, die bereits erlangten Errungenschaften weiter ausbauen und zu festigen. Die Glasarbeiter stehen jetzt an einer Wende ihrer Industrie, da in einzelne Berufsgebiete bereits die automatische Maschine eingeführt beginnt und den Arbeiter verdrängt.

In der anschließenden Debatte wurde von den Debatteurern immer und immer wieder auf die Notwendigkeit der Stärkung der internationalen Beziehungen hingewiesen und die Notwendigkeit betont, das bestehende Sekretariat auszubauen. Tschel-Daurschland wies namentlich auf die schwierige Lage der reichsdeutschen Glasarbeiter hin, für die die große Gefahr bestehe, daß die wirtschaftlichen Folgen der Annahme der Latweigesetze sich in einer Lohnreduzierung äußern würden und appellierte für die in diesem Falle unaufrichtigen Kämpfe schon jetzt an die Solidarität der Internationale. Rußisch-Deserter lenkte die Aufmerksamkeit des Kongresses auf die erdenden Verhältnisse der Glasarbeiter der Balkanstaaten, die vor dem Ruuge Mitglieder des Tannwaldter Verbandes waren, jetzt aber der Unternehmervillkür, die dort besonders trasse Formen annimmt, ausgeliefert sind. Doch konnte von mehreren Rednern konstatiert werden, daß auch hier schon gute Ansätze vorhanden sind, um auch die Glasarbeiter der Balkanstaaten zu organisieren und sie der internationalen Bewegung anzuschließen. Genosse Viktor schilderte sodann noch die bisher ergebnislosen Bemühungen, die belgischen Glasarbeiter zum Anschluß an den internationalen Verband zu bewegen.

Zum Schluß der heutigen Sitzung wurde dann noch beschlossen, zu den weiteren Punkten der Tagesordnung je eine Resolution auszuarbeiten, die von einem Referenten begründet werden soll.

dem noch Genosse Richter für den Bau Schen gesprochen hatte, war die offizielle Feier beendet.

Nach der allgemeinen Klosterfeier stellte sich nachmittags die Gemütlichkeit ein. Die Zuhörer-Abteilung der Böhmisches-Weipauer Ortsgruppe spielte muntere Weisen, worauf die starkbesetzte Warnsdorfer Mandolinen-, Gitarren- und Violinen-Abteilung ihre Weisen ertönen ließ. Als der Nachmittag zu verschwinden begann, zogen nach und nach die Festgäste mit herzlichen „Verg frei“-Rufen von dannen. So war die schon: Feier beendet und mit ihr ein neuer Paues erbrochen, daß in der Zeit von fünf Jahren die „Naturfreunde“-Bewegung bei uns festen Fuß gefaßt hat und auch in Zukunft nicht stille stehen wird. — Zum Schluß sei noch allen Arbeiter-Touristen, welche die „Lauscher Hütte“ zum Ziel ihrer Wanderungen machen, mitgeteilt, daß der Heimdienst nur an Samstagen und Sonntagen eingerichtet ist; alle diesbezüglichen Anfragen und Wünsche sind an den Hüttenwart Josef Hüttel, Warnsdorf, Spitzbergstraße, zu richten. R. S.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Sozialismus.

Du mußt es erleben:
alles zu geben,
Denn nichts ist dein.
Was du gegeben aus Menschenbrust,
was du übernommen
ganz unbewußt,
was auf dich gekommen
in Leid und Lust,
es war dir gegeben zum Neuerleben
und Weitergeben.

Ruht schöpfen und schöpfen aus vollen Töpfen,
bis dich dein Brunnen zum Grunde trug.
Braucht dich nicht zu sorgen:
am nächsten Morgen
steht randvoll dein Brunnen
und harret auf den Krug.

Nur das Erleben:
Nehmen und Geben und Neugefalten
und nichts behalten
macht uns frei.

Paul-Rudolf Köppler.

Die Frauen und die Internationale.

In wenigen Tagen — am 28. September — werden es sechzig Jahre sein, daß in London die erste internationale Vereinigung der Arbeiter, die „Internationale Arbeiterassoziation“, gegründet wurde. Sie hat kaum ein Jahrzehnt bestanden; innere Zwistigkeiten, hervorgerufen durch die Anarchisten unter Bakunins Führung, zerstörten sie, — aber auch die Schwäche und Unklarheit der Arbeiterbewegung in den einzelnen Ländern waren Ursache des Zerfalls der ersten Internationale. Nachdem aber in den wichtigsten Staaten starke Arbeiterparteien entstanden waren, wurde der internationale Bund der Arbeiter erneuert und er bestand nun bis zum Beginne des Weltkrieges, der wieder die inneren Verbindungen der Arbeiter zerriß. Nun aber ist längst wieder das Band, das die Arbeiter aller Nationen und aller Länder verbindet, von neuem geknüpft, ist die Internationale der Arbeiter wieder hergestellt, und es darf wohl angenommen werden: für immer. Daß immer wieder die Arbeiter der verschiedenen Nationen, trotz Enttäuschungen und mancherlei Entmutigungen, den Weg zu einander fanden, daß nun zum dritten Male die Internationale neu entstand, das beweist wohl zur Genüge ihre geschichtliche Notwendigkeit. Die moderne Arbeiterbewegung ist ohne die Internationale nicht denkbar.

In allen Ländern wird es am 28. September von den sozialdemokratischen Arbeitern der Gedenktag der Internationale festlich begangen werden. In feierlichen Versammlungen wird die Bedeutung der Internationale gewürdigt werden. Die Männer und Frauen des Proletariats werden sich freudig zur Internationale bekennen, werden befunden, daß sie international denken, daß sie sich als Glieder des großen Weltbundes der Arbeiter fühlen. Die Männer und die Frauen!

Auch die Frauen! Nicht Sache der Männer allein ist es, die Internationale zu fern. Es gibt keine Frage der Arbeiterbewegung, die nur Männerangelegenheit wäre, und es gibt keine, die nur die Frauen angeht. So ist die Befreiung der Frau aus doppelter Knechtschaft als Frau und als Proletarierin verknüpft mit der Befreiung der gesamten Arbeiterklasse, daß jeder geringste Fortschritt und jeder Rückschlag der Gesamtarbeiterbewegung bestimmend auf die Stellung der Frau in der Gesellschaft einwirkt. Aber auch die sogenannten Frauenfragen sind nicht bloße Frauenfragen. Reform der Ehegesetzgebung, Gestaltung des Verhältnisses der Geschlechter zu einander, Aufhebung des Gebärzwanges, Reform des Haushaltes, Vermehrung der Rechte der Frau in der Gesellschaft, Stellung der Frau im Berufsleben, Wöchnerinnenchutz, Kinderfürsorge und Kindererziehung, — das alles sind Fragen, die auch den Mann interessieren müssen, denn von der Art ihrer Lösung oder doch vorläufigen Regelung hängt auch die Veränderung der Stellung des Mannes im öffentlichen Leben, im Berufs- und in der Familie ab. Zudem muß den proletarischen Männern allmählich doch klar werden, daß die Mächtigkeit des Aufstieges der Arbeiterklasse, die Schnelligkeit des Vormarsches zum Sozialismus mit davon abhängt, wie rasch die gesamte Masse der arbeitenden Frauen

aus willenslosen Arbeits- und Geschlechtsflavinnen zu willensklaren, kämpfenden Menschen sich wandelt. Sind Männer und Frauen des Proletariats in allen Fragen ihres Lebens so eng aneinander gebunden, so ist es selbstverständlich, daß Männer und Frauen die gleiche lebendige Anteilnahme an der Entwicklung der Internationale, am Werden wirklich internationalen Denkens haben müssen.

Noch ist das nicht allen Männern der Arbeiterklasse ganz klar zum Bewußtsein gekommen, noch weniger allen Frauen. Viele Frauen des Proletariats gibt es, die über die Internationale nur ganz unklare Vorstellungen haben, viele, denen die Internationale sehr wenig bedeutet. In diesen Klaffengenosinnen soll recht oft über die Internationale geredet werden, nicht nur am kommenden 28. September. Und noch mehr: ihnen soll durch das Beispiel die Internationale lebendig gemacht werden.

Wie das möglich ist? Nun, dazu bedarf es nicht der großen Taten, zu denen nur selten Gelegenheit ist, und die oft gar nicht so wirken, wie die kleinen. Nie aburteilend, geringschätzig von Angehörigen anderer Nationen oder Religionsgenossenschaften sprechen, nie mit Angehörigen anderer Nationen anders als in der Art völliger Gleichschätzung verkehren, — dazu bietet jeder Tag neue Gelegenheiten und das ist täglich neu zu beweisender praktischer Internationalismus. Freilich genügt das noch nicht, um zu internationalem Denken zu führen. Notwendig ist auch der Mut, in Zeiten nationaler Erregungen, auch wenn sie genährt werden durch den Chauvinismus eines Teiles anderer Nationen, der nationalen Verhetzung entgegenzutreten und die Notwendigkeit des Internationalismus zu betonen. Denn keine der nationalen Streitfragen, an denen unsere Zeit so überreich ist, ist durch den Nationalismus zu lösen. Denkt an den Krieg, der so viele Nationen gegen einander warf! Er hat die Welt noch chaotischer gestaltet, als sie vordem war. Denkt aber auch an die Gemeinsamkeit des Leidens, die im Kriege die Frauen aller Nationen zu Schmerzschwwestern machte! Nur die Stärkung des internationalen Fühlens in allen Völkern, die Kräftigung des internationalen Denkens der Arbeiter aller Nationen kann die Wiederkehr solcher Schreden, kann neue Kriege verhindern. Wollt ihr, daß eure Kinder nicht gemordet werden, dann müßt ihr leidenschaftliche Internationalistinnen werden. Dann müßt ihr dafür sorgen, daß die Internationale der Arbeiter zu einer wirklichen Weltmacht wird. Ihr könnt für euren Teil dafür wirken, indem ihr innerhalb eures Volkes dem Nationalismus euch entgegenstellt, indem ihr innerhalb der Arbeiterklasse eures Volkes die Internationale fest verankern helft.

Und denkt auch daran, daß alle Fortschritte der Arbeiterbewegung international bedingt sind. Es ist nicht möglich, in einem Lande allein den Kapitalismus zu stürzen. Zu eng sind die internationalen Verflechtungen der Volkswirtschaft, zu stark ist die internationale Solidarität der Kapitalistenklassen, als daß dies möglich wäre. Die Arbeiter müssen in allen Staaten gegen den gemeinsamen Feind kämpfen, in allen Staaten gemeinsam für den Sozialismus wirken. Aber nicht nur das große gemeinsame Ziel aller Arbeiter macht die Internationale notwendig. Schon die Erfolge, die noch innerhalb des Kapitalismus erzielt werden können, bedingen die internationale Zusammenarbeit der Arbeiter. Der Achtstundentag kann nur dann dauernder Besitz der Arbeiter werden, wenn er in allen Ländern von starken Arbeiterparteien verteidigt wird. Schutzgesetzgebung für die Frauen wird nur dann Allgemeingut werden, wenn in allen Ländern Arbeiterparteien für sie kämpfen. Jeden kleinsten sozialpolitischen Fortschritt versucht das Bürgertum mit dem Hinweis darauf abzulehnen, daß es dem rückständigeren Auslande gegenüber nicht konkurrenzfähig ist, wenn ihm solche „Lasten“ aufgebürdet werden. Jeder Rückschlag der Arbeiterbewegung in irgend einem Lande Europas macht sich fühlbar in gesteigertem Kraftbewußtsein der Bourgeoisie auch der anderen Nationen für die Arbeiterklasse aller Länder. Gedeih und Verderb der Arbeiterklasse eines jeden Volkes hängen ab von Kraft und Schwäche der internationalen Arbeiterbewegung.

Aber die Internationale kann für die proletarischen Frauen nicht bloß eine Angelegenheit des Verstandes sein. Gerade die Frauen, die noch in keinem Volke wirklich gleichberechtigt sind, wirklich frei als Frauen, müssen die Ausbreitung und Kräftigung des internationalen Gedankens und des internationalen Fühlens

heißem Herzens erfeknen. Gleich ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Unfreiheit, die zwiefache Sörigkeit der Frauen in allen Ländern. Gleich ist das Wollen der klaffenbewußt gewordenen Arbeiterinnen in allen Staaten. Und so viel Kleinliches es auch noch im Denken der Frauen gibt, so viele ihrer Anschauungen auch noch rückständig sein mögen, — mit der Kraft des Gefühls überwinden sie doch oft noch leichter als die Männer trennende Schranken, die Volk von Volk scheiden. Tiefes Erleben ist vielen Frauen die Gemeinsamkeit des Kriegesleides geworden, tiefes Erleben auch die Sehnsucht nach einer Neugestaltung der Welt, auf daß die Mütter sorglos und in Freuden Mütter sein können. Vor diesem Empfinden, von diesem mütterlichen Fühlen und Wünschen wird die denkende, wird die edelsten Frauen ihr Weg zur Internationale führen und sie werden sie so leidenschaftlich wie ihre Kinder lieben. Denn in der Internationale, in der zukünftigen Organisation der Menschheit liegt die Gewähr für das Glück ihrer Kinder, für das Glück der Kinder aller Menschen. Der Nationalismus tödtet und zerstört, der Internationalismus baut auf und erhält das Leben. Die Frauen als Trägerinnen und Erhalterinnen des Lebens müssen die Internationale wollen.

Gute Menschen.

Auf der Straße lag ein Stück hartes Brot. Mehrere Arbeiter waren achlos daran vorbeigegangen. Da kam, zufriedenglänzenden Angesichts, ein Priester des Weges, blieb stehen, sah erst eine Weile zur Erde nieder und hob dann — als bereits viele Augen seinem Tun folgten — langsam und würdevoll das Brot auf, legte es auf den vorspringenden Pfeiler eines nahen Hauses und ging dann im sichtlichem Bewußtsein einer guten Tat weiter. Eine dürftig gekleidete alte Frau sagte zu einer anderen: „Da sehen Sie wieder einmal den Unterschied. So viele Sozialdemokraten (sie meinte die Arbeiter) sind da vorbeigegangen und keiner hat das Brot beachtet, erst Hochwürden hat es aufgehoben. Es ist doch eine Sünde. Ja, die göttlichen Sozialdemokraten! Es ist wirklich so, wie unser Herr Dechant immer predigt: Die Sozialdemokraten sind unbescheiden und hegen die Menschen auf, um sie unzufrieden zu machen. Brot beachten sie gar nicht mehr.“

Diese Rede der alten Frau ist gar nicht verwunderlich. Ähnliches wiederholt sich täglich, stündlich. Die Menschen sehen ohne zu denken... Ähnlich ist es, wenn elegant gekleidete Damen im Sommer auf belebten Promenaden mit zierlichen Gebärden die Vögel mit Badewerk füttern und alle, in Lumpen gekleidete Menschen oder hohl-augige Kinder daneben stehen...

Oder wenn in einer kinderlosen Familie, die sich einen Luxushund hält und diesem dieselben Maßzeiten wie der Familie selbst zugemessen werden und der Hund — wahrscheinlich infolge der für den Hundemagen nicht beförmlichen Kost — plötzlich erkrankt. Es wird nicht ein Tierarzt zentral gezogen, die teuersten Spezialisten werden dem Hundemagen zugeführt und die sorgsamste Pflege soll das Tier am Leben erhalten. — Mit nützlichen Zughunden wird, wenn sie nichts mehr taugen, kurzer Prozeß gemacht, sie werden erschossen. — An blaffen, unterernährten Kindern, denen die bittere Not an den schmalen Gesichtern, aus den hungrigen Augen schaut, gehen unzählige solcher „guter Menschen“ vorbei — gleichgültig, teilnahmslos. Es sind auch nur Menschenkinder minderen Wertes.

Felix Salbe.

Aus der guten alten Zeit.

Die römisch-katholische Kirche. Der päpstliche Franziskanerquisitor verbindet sich im Jahre 1382 mit einer Räuberbande von 22 Mann, um Meher zu ergreifen und zu töten. Dem Räuberhauptmann Girardo Burgarone wurde dafür ein Preis gezahlt. — Als unter Papp Honorius III. die Stadt Marmande gestürmt wurde, fielen dem Rat der Bischöfe, alle Einwohner zu töten, 5000 Männer, Frauen und Kinder zum Opfer. — Eine Bischofsversammlung in Goslar verurteilte 1051 mehrere „Meher“ zum Tode, weil sie sich geweigert hatten, Sühner zu töten und ausschließlich von Pflanzennahrung lebten. Sogar die Vegetarianer können also auf Märtyrer zurückblicken!

Kriegsweifen. Vor Crema läßt Barbarossa die Gefangenen hängen und die Geißeln hinrichten, ja er bindet sogar Knaben, die er als Geißeln in Händen hatte, an die Belagerungsmaschinen, so daß die Cremonenser ihre eigenen Kinder töten müssen. „O Gruenlat!“ ruft Rahewin aus, meint aber natürlich nicht den Kaiser damit, sondern die Belagerten, die Mut und Patriotismus genug besitzen, trotzdem die Angreifer weiter zu beschließen. Als Resultat dieser und vieler anderer Grausamkeiten ergibt sich für die Zeitgenossen das Urteil, daß Barbarossa h u m a n u n d m i l d e war. — Es war Kriegsbrauch, die eroberten Städte und Burgen zu zerstören,

die Einwohner nieder zu machen oder in Gefangenschaft zu führen, Frauen und Jungfrauen aber zu vergewaltigen. Mit Vorliebe wurden vornehme Frauen Troßknechten und Soldaten preisgegeben. Und zwar selbstverständlich auch in Kriegen und Fehden im eigenen Lande und auch von Christen unter sich, keineswegs nur in solchen gegen Ungläubige, die sich stets humaner benehmen, als die Verbreiter des Evangeliums der Nächstenliebe.

(Aus „Kultur-Anzeiger“ von Dr. Max Hemmerich.)

„Rachher dann“.

Von Gustav Müller-Wolf.

Beizhren vier Jährchen ist Sie so selbstbewußt, daß Sie alles zu können vorgibt. „Ich kann auch schreiben wie der Bub, Mutter.“ — „Dann schreib einmal!“ — „Rachher dann.“ — „Mutterle, ich kann schon fingen.“ — „Dann fang einmal!“ — „Rachher dann.“ — „Sag doch gleich!“ — „Ich hab doch jetzt keine Zeit!“ — Und so geht es fort. — Wenn ich groß bin, kann ich viel besser rechnen als der Bub Welt, wenn ich tüchtig ess, dann werd ich bald groß.“

Ob wir Großen im Grunde viel bescheidener sind? Entschuldigen wir nicht unsere Unzulänglichkeiten mit allerlei Wenn und Aber? Und füllen wir nicht unsere Zukunft mit Wunschzeichen, die wir anderen absahen? Und vergessen oft, was wir haben über all dem „Rachher dann.“ — Schon ja das Wünschen und Sehnen auch ein festlicher Besitz ist.

Schauenfester.

Vor den Schätzen, die eine Welt von Hunger und Begehrlichkeit wahren, nur ein dünne gläserne Wand und doch für den Armen eine Mauer. Er steht davor und seine Augen weichen sich vergewaltigt. Nicht vor den goldenen Herrlichkeiten und Pieraten, nicht vor den kostbaren Pelzen, die viele tausend Mark kosten, nicht vor den aber-tausend Luxusdingen, die der Welt des Reich-tums so nahe liegen und die sich mit dem Tschon ihres goldenen Schlüssels öffnen. Er sieht hungrig vor den Schlächterläden und Wädeläden, und das, was sein Fleisch in Mitleid mit hervorbringen lieh, liegt so nah und ist ihm doch so weit entrückt. Er steht mit zerfetzten Schuhen vor den Schuyläden und kann nicht zu ihnen kommen. Er sieht freudig und zerschüttelt im Herbstwind, der die blaffen Blätter der Straßenbäume vor sich her-treibt, vor den Kleiderläden und kann sich nur in Gedanken in eine der warmen Säulen heiden. Verblissene Tragik mit sich auf. Das höllische Lied von Hunger und Entbehrung geht da drauhen vorüber, bleibt stehen und wendet sich resigniert weiter.

Der ganze bittere Wahnsinn unserer Wirtschaftordnung passiert Revue. Nicht die defolletierte Fleischschau, das tanzende Juchhei und flirrende Gestirte der Metropolitheater, sondern das Vorbeifilieren eines armenigen Totentanzes. Da humpelt ein altes Weib zu einem Wädeladen. Ihre tastenden Finger suchen, ihr zahnloser Mund öffnet sich begehrtlich, sie stiert hinein, wieder jähern ihre Finger und sie humpelt weiter. Was begehrt sie? Ein kleines Stüddchen von dem Kuchen dort, ein wenig Herrlichkeit dieser Welt? Und Kinder verkaufen da drauhen die Schätze. Dir die Gummischlange, mir der Pflaumenstücken, und sie wissen doch, daß es kaum zum Brot reicht. Erst vor den Schlächterläden! So lange hat es kein Fleisch und keine Würst gegeben. Der Vater ist arbeitslos, die Mutter geht auf Aufwartung. Wie wohl die dicke Würst da schmeckt? Die gierigen Kinderaugen werden groß, immer größer und über ihre blaffen elenden Gesichter fliegt eine Rote.

Dann die verhärmten Frauen. Wie mühsam ist es, mit den paar Pfennigen hauszuhalten. Wie gerne möchten sie zu Hause eine Freude bereiten, das Geld reicht kaum zu dem Notwendigsten. Aber durch die Schreiben löst es und löst es wieder. Wenn sie heute etwas Fleisch — ach Gott, die Kinder brauchen endlich Schuhzeug. Bald kommt der Winter. Seufzend gehen sie weiter. Vielleicht am nächsten Sonntag, wenn der Mann nicht mehr kurzarbeiten muß.

Welch hohles Gesicht hat die ganze Kultur. Sie bannt die Menschen wie dressierte Hunde, daß selbst im grimmigsten Hunger nur wenige die Welt der Feuerscheiben zerschlagen.

Es gibt so viele Bücher über soziales Elend, es gibt Theaterstücke und Bilder. Aber erschütternder als alles wäre ein Film derer, die hungrig und begehrend vor den Schauenfenstern stehen. Diese Augen nur in den verzerrten Gesichtern, die plötzlich wie Wölfsaugen leuchten, um wieder starr zu werden. Diese traurigen Augen der Mütter, die ihre Kinder an den Schätzen vorbeizerrren müssen. Diese Kindergesichter, deren Jugend um fast alles bestohlen wurde, diese Männer, halb drohend, halb mürrisch, die mit schweren Schritt weiterstampfen.

Diese Schan aus den gefüllten Läden heraus zeigt eine Welt, an der die Meister mechanisch und abgestumpft vorbeigehen, eine Welt der Schauenfenster, die wert ist, zu vergehen.

Das Todesurteil im Hanifaprozess bestätigt.

Die Nichtigkeitsbeschwerde verworfen.

Die verhinderte Weltrevolution. Am letzten Sonntag fand, wie wir bereits gemeldet haben, in Saaz ein „Roter Arbeitertag“ statt, an dem sich höchstens 80 Personen beteiligten. Diese Tatsache kann nicht geleugnet werden, so daß sogar die „Internationale“ erklären muß:

„Von vornherein muß gesagt werden, daß der Rote Arbeitertag in Saaz schlecht besucht war.“

Aber: Die Ursachen sind verschiedener Art.“

Denn: „Das wochenlang währende schlechte Wetter, die materielle Lage der Arbeiterschaft, vor allem der landwirtschaftlichen Arbeiter und...“

Aber warum das nur so nebenbei sagen, wenn doch die Kommunisten das größte „Verdienst“ daran haben, daß große Arbeitermassen indifferent geworden sind:

... ein am gleichen Tage veranstaltetes Dopfenkränzfest der christlich-sozialen Partei trug wesentlich dazu bei, daß trotz schönem Wetter an diesem Tage die Veranstaltung des revolutionären Proletariates nicht in dem Maße besucht war, wie erforderlich gewesen wäre.“

Die Kommunisten sind allerdings sehr bescheiden geworden.

Trotzdem fanden sich etwa 200 Genossen und Genossinnen mit ihren Kindern ein, ein Beweis, daß alle diejenigen Klassenbewußten Arbeiter, die materiell hierzu in der Lage waren, am Feste teilnahmen. Genosse Witurka-Prag hielt eine der Bedeutung des Tages entsprechende Rede, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Der Podersamer Arbeitergesangverein verschönerte das Fest durch einige revolutionäre Arbeiterlieder und sei so den Sängern wie ihrem rührigen Dirigenten der Dank aller ausgesprochen.“

Und um bei dem „sei so“ zu bleiben: „Auch die Musik spielte flott und die Stimmung war trotz des schlechten Besuches gut. Am gleichen Abend fand ein Kränzchen statt.“

Für eine Weltrevolution war jedoch die „gute“ Stimmung doch nicht gut genug. So muß die „Internationale“ ganz leinlaut zu geben:

„Man kann sagen, daß das Fest nach außen wohl keinen Einfluß ausübte, aber finanziell haben die beiden veranstaltenden Organisationen keinen Schaden erlitten, weil viele Eintrittskarten im Vorverkauf abgesetzt wurden, deren Inhaber das Fest nicht besuchten. Bilettiere waren sie durch irgendwelche Umstände daran gehindert.“

Nicht immer wird es den Kommunisten gelingen, für ihre Aktionen „viele Eintrittskarten im Vorverkauf“ abzusetzen. So wird dann auch der Trost nicht mehr versungen, daß die Unzulänglichen, die sich nicht mehr fördern lassen, durch „irgendwelche Umstände gehindert“ waren. Bei Revolutionen kann das katastrophal werden.

Sprachenpolizei im Gast- und Schankgewerbe. Vor kurzem ging durch die Tagespresse eine Nachricht, nach welcher das Oberste Verwaltungsgericht die sprachpolizeiliche Regelung des Gast- und Schankgewerbes auf dem Reibberge im Erzgebirge bestätigt haben soll. Diese Nachricht entspricht jedoch nicht den Tatsachen; es wurde lediglich dem Gesuche des Konzeptionsinhabers, der Verwaltungsgerichtsbeschwerde die aufschiebende Wirkung zuzuerkennen, seitens des Handelsministeriums nicht willfahrt. Ein Spruch des Verwaltungsgerichtes in dieser Sache liegt jedoch bisher nicht vor, obwohl seit Einführung der Beschwerde schon mehr als ein Jahr verstrichen ist. Diese Verzögerung der Entscheidung ist auffällig, da bereits Zahlen jüngerer Datums vom Verwaltungsgericht eingehenden Vorwürfen sind, während im gegebenen Falle noch nicht einmal die mündliche Verhandlung anberaumt worden ist.

Nationalistische Vorniertheit tschechischer Gelehrter. Unter diesem Titel läßt sich der Berliner „Vorwärts“ berichten: In dem in Prag vom Pariser Internationalen Institut für Anthropologie veranstalteten anthropologischen Kongress sind Gelehrte aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn und der Türkei sowie Mitglieder der Prager deutschen Universität nicht eingeladen worden. Bei der am Sonntag stattgefundenen Generalversammlung wies der holländische Professor van Buzen darauf hin, daß gerade die Deutschen auf anthropologischem Gebiete wertvolles geleistet hätten, und ihre Abwesenheit der Arbeit des Kongresses nicht förderlich sei. Er ersuchte, von dem in dieser Frage bisher einigemommenen Standpunkt abzugeben. Dieser Auffassung schlossen sich alle Neutanten und besonders auch die Engländer und sogar die Franzosen an, während von tschechischer Seite entschiedener Widerpruch erhoben wurde. Der Kongress, der mit Unterstützung der tschechischen Regierung und der Stadt Prag stattfand, verzichtete auf eine Abstimmung über diese Frage.

Das Mitbestimmungsrecht der Studenten an der deutschen Universität in Prag. In Ausführung des Senatsbeschlusses vom 28. Juni 1924, den deutschen Studierenden ein Mitbestimmungsrecht zu gewähren, wurde jetzt am Beginn des Studienjahres auf dem schwarzen Bretze der bezügliche Anschlag kundgemacht. Da am Tage der Verlautbarung, d. i. am 17. d. Mts. die Unterrichtsverwaltung gegen die Zulässigkeit eines solchen Beschlusses im Rahmen der Autonomie der Universität Bedenken geäußert hat, hat das Rektorat die Durchführung hiezu, das ist die Ausfolgung der Wahlauzweise bei der Instruktion eingestellt und hievon die Instruktionver-

Brünn, 19. September. Heute verhandelte der Oberste Gerichtshof, unter Vorsitz des Präsidenten Popelko, über die Nichtigkeitsbeschwerde der zum Tode verurteilten Hilda Hanika, sowie ihrer Mutter, der zu zwanzig Jahren schweren Arbeiters verurteilten Franziska Charvat. Die von Bezirksrichter Stepan eingebrachte Nichtigkeitsbeschwerde der Hanika basierte auf der Behauptung, daß der Grundsatz der Zulassung der breiten Öffentlichkeit verletzt worden sei, da nur eine kleine Anzahl von Namen lautender Eintrittskarten an das Publikum ausgegeben worden war. Weiter sei es den Geschworenen unmöglich gemacht worden, sich eine unbefangene Meinung zu bilden, da vor und während der Verhandlungen, die Gasse und die Presse in der unverschämtesten Weise gegen Hilda Hanika gehetzt hätten, was auf die Geschworenen unbedingt Eindruck machen mußte und auch machte. Im ganzen Prozeß sei eine Begünstigung des Befehls deutlich zu bemerken gewesen, dem man vollen Glauben geschenkt habe, während es heute klar sei, daß Befehl öfters gelogen habe. Ein Schreiben Hanikas vom 2. September 1923, dem Tage vor der Ermordung, in dem er in die Scheidung eingewilligt habe, sei leider erst nach der Verhandlung gefunden worden. Wäre es bei der Verhandlung schon vorgelegen, hätte das Urteil bestimmt anders gelautet. Das Dienstmädchen der Charvat habe ihre Zeugenschaft zu neuen Beweisen angeboten. Weiter führt die Beschwerde gewisse Unstimmigkeiten in den Aussagen Befehls an und schließt mit der Bitte um Aufhebung des Urteils und Anordnung einer neuen Verhandlung bei einem andern als dem Brünnener Schwurgericht.

Neulich ist auch die Nichtigkeitsbeschwerde der Charvat gehalten, die auch eine Berufung

ber durch Anschlag am schwarzen Bretze der Universität verständigt. Gleichzeitig wurden, wie wir erwähnen, auch die Mitglieder des akademischen Senates durch ein Rundschreiben hievon in Kenntnis gesetzt.

Arbeiterpartei für die Rübenfestsung. Das Landeszentralarbeitsvermittlungsbüro in Prag III, Tomasova 4, hat im Wege der Bezirksanstalten für Arbeitsvermittlung Bestellungen bereits auf 1400 Arbeiter und Arbeiterinnen für die Rübenfestsung vergeben. Zu vergeben hat das Amt noch weitere Bestellungen auf etwa 600 Personen, meist Frauen. Landwirtschaftliche Arbeiterpartei, welche der Rübenarbeit kundig sind, und im Heimatsbezirk keine Beschäftigung haben, wollen sich unverzüglich durch ihre Parteiführer (Partieführerinnen) bei der nächsten Bezirksanstalt für Arbeitsvermittlung anmelden. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen liegen dort auf. Die Arbeiterpartei werden auf einen ordentlichen gedruckten Vertrag verpflichtet, durch welchen ihnen die Reisekosten in den Arbeitsort und zurück, Unterkunft und Verpflegung oder ein der vollen Verpflegung gleichkommendes Deputat zugesichert werden. Die Affordsätze sind hinreichend, da die im Herbst 1921 gezahlten Affordsätze zugestanden wurden. Den angemeldeten Parteien wird das Land-Zentr.-Arbeitsamt im Wege seiner Bezirksanstalten Arbeitsverträge, entsprechend der Zusammenstellung der angemeldeten Parteien, postwendend zuwenden.

Fliegermarkierung des Geländes. Wie die tschechische Abendpresse zu berichten weiß, wird in der nächsten Zeit die Fliegerabteilung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten zu einer interessanten Beschreibung der Republik schreiben. Alle hervorragenden Orte und Flüsse werden laut der internationalen Vereinbarung mit Aufschriften für die Orientierung der Flieger bezeichnet werden. Die Aufschriften bestehen aus Betonbuchstaben. Die einzelnen Buchstaben werden zehn Meter lang, sechs Meter breit und ein Meter dick sein. Bei den Städten werden die Aufschriften in der Richtung von West nach Ost verlaufen, bei den Flüssen in der Richtung des Flußlaufes. Wer also in der nächsten Zeit z. B. von Prag nach Ungarn fliegt, wird nicht mehr die Landkarte beobachten müssen, sondern wird einfach aus den Aufschriften erkennen, wo er sich befindet. In dem heutigen Programm ist auch noch die Errichtung von 24 Hilfsflugplätzen in einer Entfernung von 60 bis 70 Kilometer vorgesehen. Es sind dies ebene Grundstücke, mit deren Besitzer Verträge abgeschlossen werden, daß sie auf dem Grundstück nur Acker, Luzerne säen werden oder daß sie eine Wiese dort anlegen. Solche Orte werden mit Ringen bezeichnet und mit einem kleinen Häuschen versehen, in dem sich eine kleine Apotheke für die erste Hilfe, ein Zimmer zum Übernachten und eine kleine Werkstatt für die wichtigsten Reparaturen befinden wird. Jeder dieser Flugplätze wird selbstverständlich mit einem Telefon versehen sein.

Der neue Eisenbahnviadukt bei Stranov. Am Donnerstag wurde vom Eisenbahnminister die Bewilligung zur Eröffnung des öffentlichen Verkehres auf dem neuen Eisenbetonviadukt bei der Station Stranov-Grasso auf der Eisenbahnstrecke Prag-Turnau erteilt. Dieser Viadukt gehört zu den größten Bauten der letzten Zeit; er bestand vorher aus drei Feldern in der Richtung von je 35 Metern mit gemauerten Stützen und Pfeilern in der Höhe von fast 30 Metern mit eiserner Trägertkonstruktion. Diese Konstruktion hatte sich als ungenügend erwiesen und mußte durch eine tragfähigere ersetzt werden. Anstelle der alten Konstruktion wurde eine Betonbrücke mit mächtigen parabolischen Bögen errichtet, die von den alten Stützen und Pfeilern fast ganz unabhängig sind. Aus Anlaß dieses Baues war der

gegen das Strafausmaß enthält. — Die heutige Verhandlung bot ein wesentlich anderes Bild, als die feinerzeit vor dem Schwurgericht. Die Abwesenheit der Angeklagten hatte glücklicherweise auch die Abwesenheit jener Herrschaften zur Folge, die sich feinerzeit nicht gerade schwurgerichtszimmerrein aufgeführt hatten. Zunächst ergriff der Referent, Rat des Obersten Gerichtshofes Müller, das Wort, der Teile der Anklageschrift, das Ergebnis der Hauptverhandlung und Stellen der Aussagen Befehls verlas. Dr. Stepan führte die Begründung der Nichtigkeitsbeschwerde der Hanika durch, wobei er vom Vorsitzenden zweimal mit dem Hinweis darauf unterbrochen wurde, daß er nur formelle Mängel des Verfahrens feststellen habe. Der Anwalt der Charvat, Doktor Lochmann, betonte die Unzulässigkeit der Eintrittsbeschränkung, besprach die unzulässige Beeinflussung der Geschworenen und die Anträge der Verteidigung auf Ablehnung des Vorsitzenden im Schwurgerichtverfahren. Den beiden Verteidigern erwiderte der Vertreter der Generalprokuratur Dr. Wankl, der alle gemachten Einwürfe zu widerlegen versuchte und zum Schluß den Antrag stellte, beide Nichtigkeitsbeschwerden zu verwerfen.

Nach einer halbstündigen Beratung verkündete der Vorsitzende das Urteil. Beide Nichtigkeitsbeschwerden wurden verworfen. Hiermit er scheint das Todesurteil über die Hanika bestätigt. Allerdings ist noch ein Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens eingebracht worden. Nach der Urteilsverkündung zog sich das Gericht zur Beratung über die Berufung der Charvat über zu hohes und des Staatsanwaltes über zu geringes Strafausmaß bei Befehl, sowie darüber zurück, ob Hilda Hanika der Gnade des Präsidenten zu empfehlen sei.

Verkehr durch fünf Wochen unterbrochen. Der normale Verkehr auf der Strecke Jungbunzlau-Bsetov wird am Mittwoch dem 21. zum 22. September ausgenommen. Von dieser Zeit an verlieren die in der rotfarbigen Kundmachung angeführten vorübergehenden Maßnahmen für die Beförderung der Reisenden ihre Gültigkeit. Die Staatsbahndirektion macht das Publikum auf die grünen Kundmachungen in den Stationen aufmerksam.

Die Feier der Internationale in Wien. Die feierliche Begehung des Jubeltages der Internationale und die feierliche Übernahme der Fahne der Internationale findet in Wien diesen Sonntag um 10 Uhr vormittags auf der „Hohen Warte“ statt. Das Programm dieser Festfeier umfaßt: „Festansatz“ von Richard Strauß, Bläserchor der Staatsoper unter der Leitung von Professor Karl Slegler. Eröffnungsreden: Bürgermeister Genosse Seih, Vorsitzender der Parteiverammlung, Abgeordneter Genosse Domes, Vorsitzender der Gewerkschaftskommission. Festhymne: „Hymne“ von Josef Scheu, Männerchor mit Orchesterbegleitung, Dirigent Heinrich Schoof, Daberrüre zu „Kienzi“ von Richard Wagner, Wiener Symphonieorchester, Dirigent Heinrich Schoof. Festreden: Die Delegierten des Internationalen Gewerkschaftsbundes: C. Merrens (Belgien), Thomas Purcell (England), Johann Sajenbach (Deutschland), die Delegierten der Sozialistischen Arbeiterinternationale: Otto Bauer (Oesterreich), R. C. Wallhead (England). Chor: „Wach auf!“ aus den „Meisterliedern von Nürnberg“ von Richard Wagner, gemischter Chor mit Orchesterbegleitung. Enthüllung der Fahne: Abgeordneter Genosse Bötzler, Vorsitzender der Organisation Wien, Abgeordneter Genosse Deutsch, Vorsitzender des Republikanischen Jugendbundes. Fahnenhuldigung der Versammlung: Massenchor: „Die Internationale“ von Deqahter, Männerchor mit Orchesterbegleitung.

Der Libiuschwinkel. Zur Enttäuschung der ganzen Welt stellt sich auf Grund der Untersuchung der italienischen Regierung heraus, daß das vollständige Geschichtsbuch des Titus Libius gar nicht gefunden worden ist. Wie der Untersuchungsrichter antwortet, geht aus der ersten Befragung des Professors de Martino Fusco durch die Mitglieder der Prüfungskommission von Neapel hervor, daß er nicht die Handschriften des Libius, sondern nur Nachrichten darüber entdeckt hat. Gestern gab nun, wie aus Rom gemeldet wird, ein offizielles Kommuniqué Kenntnis vom Widerrufe des Prof. Martino Fusco bezüglich seiner angeblichen Entdeckung der Werke des Titus Libius. Die Entdeckung eines unbekannteren Dokumentes habe, so heißt es in der Erklärung, in Fusco den Glauben geweckt, es sei möglich und sogar leicht, die Werke des Libius aufzufinden. In unverantwortlichem Leichtsinne verbrochte er die Nachwelt, die Bücher des Libius seien tatsächlich gefunden. Prof. Martino Fusco, der sich von der Falschheit, er sei ein Fälscher, nicht reinwaschen konnte, hat am Donnerstag mit seiner Mutter Neapel verlassen, um sich irgendwohin in die Verborgenheit zu begeben.

Tokio durch einen Taifun verwüstet. Den „Times“ wird aus Tokio gemeldet, daß in der Nacht vom 17. auf den 18. d. Mts. ein furchtbarer Taifun die Stadt verwüstet hat. 3600 Häuser wurden niedervergerissen. Andererseits wird der „Daily Mail“ aus Tokio gemeldet, daß am Donnerstag starke Erdbeben verzeichnet

wurden. Das Zentrum liegt 54 Meilen von Tokio entfernt. Es habe keine Opfer gegeben.

Neue ägyptische Gräberfunde. Der Korrespondent des Reuterschen Bureaus in Kairo erfährt von zuständigen Seiten, daß bei der Stufenpyramide Sakkara zwei Gräberwölbe entdeckt worden sind, die aus der dritten Dynastie und archäologisch von großer Bedeutung sind, da sie interessanten Aufschluß über die Frühzeit der ägyptischen Architektur bieten.

Grausame Mißhandlung des eigenen Kindes. Vor einigen Tagen wurde das Polizeikommissariat in Wien-Döbling durch eine anonyme Anzeige in Kenntnis gesetzt, daß der neunjährige Max Gritsch von seiner eigenen Mutter auf grausame Weise geschlagen und mißhandelt werde. Das Polizeikommissariat leitete sofort die Erhebungen in der Wohnung der Mutter ein. Zunächst wurde die ärztliche Untersuchung des Kindes, das 1915 geboren ist, angeordnet. Der Körper des Jungen wies zahlreiche blaue, grüne und gelbe Flecken, Rißgeschwunden, hochgradige Schwellungen und andere Anzeichen von Mißhandlungen auf; ebenso waren die Nase und die Lippen stark angeschwollen. Die Verletzungen wurden von dem Arzt ihrer Gesamtheit nach als schwer bezeichnet und werden eine Gesundheitsstörung von vier Wochen zur Folge haben. Sie sind dem Kinde von der eigenen Mutter mit dem Teppichknopfer, einem Spazierstock und einem Schürhaken zugefügt worden. Bei seiner Einvernahme gab der Knabe an, daß er wegen der nichtigen Vorgänge mißhandelt worden ist. Er behauptet, daß er sich bei der Züchtigung jedesmal bis auf Boden und Schuhe entleeren mußte und von der Mutter auch an den Haaren gerissen zu werden pflegte. Frau Gritsch ist nicht nur wegen schwerer Körperverletzung, sondern auch wegen des Verdachtes der widernatürlichen Unzucht der Staatsanwaltschaft angezeigt und wegen Fluchtgefahr dem Landesgericht eingeliefert worden. Durch zahlreiche Zeugnisaussagen wurden die Angaben des Kindes bestätigt. Der Vater hatte von den Mißhandlungen keine Kenntnis, da er zumeist anderwärts beschäftigt ist und gewöhnlich die ganze Woche über außerhalb Wiens weilt.

Verfentbare Leuchttürme. Um Leuchttürme nötigenfalls der Sicht des Feindes zu entziehen, hat man jetzt in Amerika verfentbare Leucht- und Scheinwerfertürme errichtet. Wie in der „Amfshau“ mitgeteilt wird, können diese Türme durch Drehung um eine wagrechte Achse umgelegt und hinter Hügel und Bäumen, sogar Sträuchern verborgen werden. Die Türme können dann wieder zu Höhen von zwölf Meter durch einen Mann, bis zu 30 Meter durch zwei in etwa zwei Minuten aufgerichtet werden.

Rumänische Köpftände. Vorige Woche erschienen in Basargic, einem größeren Ort in der Dobrubtscha, ein Mann in schwarzer Uniform, mit einer Mütze auf dem Kopf und einem Degen zur Seite und begab sich direkt in das Bürgermeisteramt. Dort stellte er sich als belgischer Oberleutnant vor, der gekommen sei, um das Grab eines im dortigen Friedhof ruhenden Kameraden aufzusuchen. Er erzählte, eine belgische Deputation sei unterwegs, die auf das Grab des gefallenen Offiziers eine aus Stahl hergestellte Krone niederlegen werde. Das Bürgermeisteramt verständigte von der Ankunft des belgischen Oberleutnants das Flakkommando, das dem fremden Offizier einen Oberleutnant attachierte. Der Oberleutnant begleitete den Fremden in den Friedhof, wo sie beide einen halben Tag lang nach dem Grabe forschten. Schließlich wies der Fremde auf ein Grab hin, das er als das des belgischen Offiziers erkannte. Es wurde sodann im Verein mit dem Militär- und Zivilbehörden das Programm der Feier festgesetzt und vereinbart, daß am Freitag, morgen 9 Uhr die Deputation auf dem Bahnhof empfangen werden sollte. Unmittelbar darauf wurde man den Friedhof aufsuchen, wo eine Feldmesse gelesen werden sollte. Für Sonntag war im Stadthause ein großes Bankett geplant. Es kam der Freitag. Der Bürgermeister stand im Bahnhof und memorierte die Ansprache, die er an die Deputation richten sollte. Es hatte sich auch der ganze Magistrat eingefunden. Anwesend war ferner eine Militärabteilung mit der Musikkapelle. Alles war zum Empfang bereit, nur der belgische Oberleutnant fehlte, der auch dann nicht zum Vorschein kam, als der Zug in die Halle einlief. Nichtsdestoweniger brachen angehts des Zuges die Anwesenden in den Ruf: Hoch Belgien! aus, und die Musikkapelle spielte die belgische Hymne. Die Reisenden stiegen ab und verließen den Bahnhof, von einer belgischen Deputation aber keine Spur; wie denn auch die Schaffner des Zuges von einer solchen Deputation nichts wußten. Der Bürgermeister und die Magistratsherren, die Offiziere und die Chrentompanie schreuten schließlich unverrichteter Dinge nach der Stadt zurück. Der „belgische Oberleutnant“ hatte einen Tag früher das Weite gesucht, natürlich ohne seine Hotelrechnung bezahlt zu haben, dafür aber hatte er den Wirt um zweitausend Lei und andere Personen um mehr, minder größere Beträge angepumpt. Später stellte es sich heraus, daß im Basargicer Friedhof niemals ein belgischer Soldat begraben wurde.

Witterungsübersicht vom 19. September. Bei vorübergehender Aufheiterung auf der Vorderseite eines Tiefdruckausläufers sind die Temperaturen Donnerstag in Mittel- und Südböhmen wieder auf sommerliche Höhe gestiegen (Budweis Maximum 27, Prag 26 Grad Celsius); die östlichen Teile der Republik wurden vorläufig von der Wärmewelle nicht erreicht. In der Nacht auf Freitag nahm die Bevölkerung unter dem Einfluß des Ausläufers in der westlichen Hälfte der Republik zu. — **Wahrzeichenliches Wetter von heute:** Wechselnd bewölkt, Temperatur wenig verändert, westliche Winde.

Volkswirtschaft.

Die tschechoslowakische Ausfuhr.

Jänner bis August 1924: zehn Milliarden.

Die gesamte Ausfuhr aus der Tschechoslowakischen Republik im Monate August 1924 betrug 925.351.370 Kilogramm und 728.1132 Stück Waren im Werte von 1.111.007.852 Kč. Die gesamte Ausfuhr in der Periode Jänner bis August 1924 belief sich auf 8.186.118 Tons und 4.800.392 Stück Waren im Werte von 10.254.559.287 Kč. Die dem Warenwert nach wichtigsten im Exporthandel ausgeführten Waren in der Periode Jänner bis August waren die folgenden:

	Jänner bis August 1924
Baumwolle, Garne u. Waren daraus	1.500.707.395 K
Poly, Koble	1.548.213.851 "
Wolle, Wollgarne u. Wollwaren	1.074.161.482 "
Gas und Glaswaren	794.208.502 "
Eisen und Eisenwaren	736.186.070 "
Juder	1.326.453.894 "
Maschinen, Apparate usw.	269.866.883 "
Samt, Mohr, Jute usw.	357.141.582 "
Seide und Seidenwaren	235.083.064 "

Amsterdam — Moskau.

Ein Brief des F. G. D. an den Allrussischen Gewerkschaftsrat.

Bekanntlich hat der Allrussische Gewerkschaftsrat in einem Brief vom 26. Juli eine Konferenz vorgeschlagen, um zu einer Einigung zwischen Amsterdam und Moskau zu gelangen. Der Vorstand hat daraufhin folgendes Schreiben geschickt:

Amsterdam, 11. Sept. 1924.

Meine Genossen!

Unsere Vorstandssitzung vom 11. September hat sich mit ihrem Brief vom 26. Juli beschäftigt und uns beauftragt, folgendes zu erwidern:

Der Wunsch, die organisatorische Einheit der Gewerkschaftsbewegung, für deren Spaltung wir nicht verantwortlich sind, wieder herzustellen, hat uns stets befehle und wir haben ihn auch wiederholt zum Ausdruck gebracht. Auch stimmen wir mit Ihnen darin überein, daß der immer schärfere Kampf zwischen Arbeit und Kapital nur erfolgreich sein kann, wenn die Kräfte der wirtschaftlichen Organisationen des Proletariates zusammengefaßt werden und die Einheit der internationalen Gewerkschaftsbewegung hergestellt wird.

Es ist indessen nicht zu verkennen, daß zwischen der Politik, die von Ihnen und derjenigen, die von uns als grundlegend für die Gewerkschaftstätigkeit anerkannt wird, ein grundsätzlicher Gegensatz besteht, der über die Frage eines mehr oder minder radikalen Auftretens weit hinaus geht. Diese verschiedenartigen Auffassungen in Uebereinstimmung zu bringen, dürfte nicht ganz leicht sein, aber wir wollen es mit all unseren Kräften versuchen.

Jedenfalls dürfte es nötig sein, bevor an die von Ihnen vorgeschlagene mündliche Verhandlung gedacht werden kann, schriftliche Unterlagen zu haben, die erkennen lassen, welche übereinstimmende Linie und welche gemeinsame Taktik möglich ist. Wir möchten Sie daher bitten, uns bestimmte schriftliche Vorschläge zu machen, damit wir beurteilen können, ob eine gemeinsame Grundlage gefunden werden kann.

Daß wir von unserem internationalen Gewerkschaftskongress in Wien einen scharf umrissenen Auftrag für event. Einigungsverhandlungen haben, ist Ihnen bekannt, doch kann diese Frage vorläufig beiseite gestellt werden. Daß wir als Vorstand in dieser wichtigen Angelegenheit keine über den in Wien erhaltenen Auftrag hinausgehenden bindende Beschlüsse fassen können, ohne den Ausschuss und eventuell einen neuen internationalen Kongress zu betonen, brauchen wir wohl nicht besonders zu betonen.

Ihre Antwort sehen wir gerne entgegen.

Mit Gruß

Der Vorstand der F. G. D.
(w. geg.) A. A. Purcell, Vorsitzender.
(w. geg.) J. Dudgeest, Sekretär.

Der Wiener Metallarbeiterstreik und die Kommunisten.

In einem gewaltigen Kampfe haben die Wiener Metallarbeiter die geschlossene und machtvolle Organisation der Wiener Industriellen überwunden. Zwischen Arbeitern und Unternehmern ist ein Vergleich zustande gekommen, wonach die Mindestlöhne um 20 Prozent erhöht werden. Wenn ein Arbeiter nicht schon durch die Erhöhung der Mindestlöhne eine Erhöhung seines Lohnverdienstes um mehr als zehn Prozent erreicht, so muß ihm sein Stunden- und Akkordverdienst um mindestens zehn Prozent erhöht werden. Da die starre Zulage unverändert bleibt, werden die Akkordpreise um vierzehn Prozent erhöht. Dies wurde erreicht, trotzdem die Unternehmer noch vor 14 Tagen erklärt haben, daß sie keine Lohnerhöhung bewilligen werden, wenn die Arbeiterkraft nicht auf den Achtstundentag vergrößert. Der Anschlag auf den Achtstundentag ist abgewehrt und trotzdem die Lohnerhöhung durchgeführt.

Für die tschechoslowakischen Kommunisten, Deutsche Ableitung, ist das natürlich viel zu wenig. Sie schreiben, daß der Kampf der Metallarbeiter „abgewürgt“ wurde. Wie viel Verträge haben die Kommunisten bei uns in der Tschechoslowakei geschlossen, wie oft haben sie sich schieblich wieder mit den Unternehmern an grünen Tisch ge-

einigt. Wenn nämlich die Kommunisten einen Vertrag schließen, ist es ein Erfolg, wenn aber die Sozialdemokraten einen Kampf durch Vertrag zum Abschluß bringen, ist es natürlich „Verrat“.

Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Bei der am Donnerstag, den 11. September in Amsterdam abgehaltenen Vorstandssitzung waren anwesend: der Vorsitzende A. A. Purcell (Großbritannien), der Vizevorsitzende C. Meriens (Belgien) und die Sekretäre Dudgeest, Zassenbach und Brown. Der Vizevorsitzende war infolge erster Krankheit am Erscheinen verhindert. Anstelle des gleichfalls verhinderten Jouhaux nahm Duiffon an den Verhandlungen teil. Den größten Teil der Beratungen nahmen die Vorbereitungen für die am 3. und 4. Dezember stattfindende Ausschusssitzung in Anspruch, auf der die finanzielle Frage, die Antikriegskampagne sowie der Achtstundentag beraten werden sollen. Der Vorstand beschloß ferner, den Allrussischen Gewerkschaftsrat in Beantwortung seines Briefes um definitive schriftliche Vorschläge zu ersuchen. In der Nachmittagsitzung fand eine Besprechung mit einer Delegation der Lebensmittel-Internationale, bestehend aus den Kameraden Henkel, Landers und Schifferstein, statt, die sich mit der Lage der genannten Internationale und der Abschaffung der Nachtarbeit in den Bäckereien beschäftigte. Die Internationale der Lebensmittelarbeiter wird über den letztgenannten Gegenstand dem Ausschusse einen besonderen Bericht vorlegen. Weiters wurde ein ausführlicher Bericht über die im August in Oxford abgehaltene Internationale Arbeiterbildungs-konferenz erstattet. Es wurde beschlossen, einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen sowie einen kurzen Ueberblick über die Sommerferien herauszugeben. Beschlossen wurde ferner, einen Bericht des Sekretärs Dudgeest über die Sozialerhebung herauszugeben. Auf Vorschlag ihrer respektiven Länder wurden die drei nachfolgenden Mitglieder des Revisionskomitees ernannt: Volven (Großbritannien), Degen (Schweiz), Aube (Deutschland).

Ueber die Streiks und Aussperrungen in den Bergbau- und Hüttenbetrieben im Jahre 1923. veröffentlicht ausführliche Daten das Statistische Staatsamt in der sechsten erschienenen Nummer 38. Aus der Uebersicht für das ganze Jahr greifen wir Nachstehendes heraus: Im Jahre 1923 gab es in der Tschechoslowakischen Republik 19 Streiks und 1 Aussperrung in 344 Bergbaubetrieben. Die gesamte Arbeitnehmerzahl in diesen Betrieben betrug 178.106. Von diesen streikten (wurden ausgesperrt) 146.126 (215.787, 97.896) oder 82,0 Prozent (79,2 Prozent, 62,7 Prozent) aller Angestellten. Versäumt wurden im ganzen 4.053.838 (1.668.667, 277.855) Schichten und der Förderausfall belief sich auf 33.292.815 Zentner (19.050.806, 1.905.382). Davon entfielen 26.643.586 Zentner (13.340.307, 445.291) auf Braunkohle, 23.925.293 Zentner (5.075.547, 1.299.509) auf Steinkohle, 2.709.136 Zentner (171.339, 23.783) auf Stolz und Briffels, 14.800 Zentner (407.489, 95.400) auf Eisenerz. Die größte Bedeutung im Jahre 1923 hat der Gruppentstreik, welcher vom 18. August bis zum 10. Oktober 1923 dauerte und im ganzen 276 Betriebe mit 118.437 Angestellten, von denen 83,8 Prozent streikten, betraf.

Englisch-deutsche Handelsvertragsverhandlungen. Reuters meldet aus London: Die Frage des Abschlusses eines englisch-deutschen Handelsvertrages ist, wie bereits gemeldet, kürzlich von der britischen Regierung in Erwägung gezogen worden. Bekanntlich hat Großbritannien, gemeinsam mit den Alliierten auf Grund des Versailler Vertrages deutscherseits die Behandlung als meistbegünstigte Nation genossen. Diese Bestimmungen werden aber binnen Kurzem verfallen und die verschiedenen beteiligten Nationen werden über die Bedingungen des Handels mit Deutschland neue Abmachungen zu treffen haben. Die britische Regierung hat seinen endgültigen Vertragsentwurf aufgestellt; es sind aber durch die britische Volkspartei in Berlin versuchsweise gewisse Vorschläge gemacht worden und diese werden durch direkte Besprechungen ergänzt werden, die, wie man erwartet, im Laufe der nächsten Woche in Berlin stattfinden werden.

Bildungsarbeit.

Der Ortsbildungsreferent.

Gurra, den neuen Titel hätten wir gefunden! Nur — mit der Arbeit stehen wir am alten. Bed. Warum das? Weil ja mit der Schaffung eines neuen Titels, die eigentlich gar nicht in unserer Absicht lag, nichts getan ist. Den Umfang einer Funktion haben wir abgrenzen wollen, einer Funktion, über deren Wesen und Inhalt bei den Bewagten eine klare Vorstellung vorhanden ist. Man hat uns als neugeborene Ortsbildungsreferenten ins Wasser geworfen und wir sollten nun schwimmen. Man sagt ja auch, daß das Schwimmen auf diese einfachste Weise am leichtesten erlernt werde. Aber man sagt es mit Unrecht. Man lernt sich selber und anderen damit Angst machen und vielleicht noch das Ertrinken verlangsamten. Aber ertrinken muß man ja doch, wenn man nicht rechtzeitig von seiner feindlichen Umgebung befreit wird. Wie das beim Ortsbildungsreferenten? Jawohl auch er muß ertrinken, wenn ihm das Schwimmen nicht vorher ordentlich beigebracht wird. Das heißt: er ängstigt sich und anderen zum Unbehagen, sich mit seiner Aufgabe ab, bis er den ganzen unfruchtbaren Dilettantismus voll bekommt, die Funktion einem anderen überläßt, bei-

dem nun die traurige Geschichte von vorne beginnt. Was also können wir tun, um uns und unseren Ortsbildungsreferenten diese fruchtlose Arbeit zu ersparen? Ihnen sagen, was sie zu tun haben und wie sie es zu machen haben. Das ist bisher meines Wissens noch niemals geschehen. Vier Jahre wird der Lehramtskandidat der bürgerlichen Gesellschaftslehre für seine fünfjährige Aufgabe; und der Arbeiter, der seine Funktion der Erziehung seiner Klassenangehörigen zum Klassenbewußtsein neben seiner Berufsarbeit versehen muß, er soll das Kunststück ohne Anleitung im Sundumdrehen erlernen. Wo wird ihm gesagt, was er als Ortsbildungsreferent zu tun habe, wie die einzelnen Bildungsmittel ohne nutzlosen Kraftverbrauch am zweckentsprechendsten verwendet werden können? Hier fehlen alle Anleitungen und die Fächer unserer Bibliotheken sind leer, wenn wir um eine Anleitung zur sozialistischen Erziehungsarbeit fragen oder nach Unterweisungen in der Anwendung der einzelnen Bildungsmittel. Eine Lücke klafft hier in unserer Literatur und wir haben über der Arbeit des Tages — der Schulung der Massen — nicht Zeit, uns um die Erziehung der Führer zu kümmern. Wie sehr zu unserem Schaden! Hat das recht, wenn er meint, die Erziehung sei ein Stück Wissenschaft und ein Stück Kunst, so hat er doppelt recht in Anbetracht der sozialistischen Erziehungsarbeit. Dort ist die Erziehung im wahren Sinne eine Kunst, die Kunst, mit den geringsten Mitteln die größtmöglichen Ergebnisse zu erzielen. Dort, wo uns die Bildungsmittel in reichlichem Maße gegeben sind, da fällt die Erziehungsarbeit nur zu leicht zum Handwert herab, das ideenlos und nach der Schablone betrieben, das nicht einmal mehr Vorbild für unsere Arbeit sein kann. Aber diese Gefahr besteht für uns nicht: Der Größe unserer Aufgabe steht die geringfügigkeit der Bildungsmittel, die uns zu Gebote sind, nur zu in die Augen springend gegenüber. Wir haben alle Hände voll zu tun, nicht zu verzagen, schablonisieren können wir unsere Aufgabe nicht.

Wir können hier in diesen wenigen Zeilen nicht nachholen, was seit Jahren verflumt wurde. Aber es soll versucht werden, den Inhalt der Funktion des Ortsbildungsreferenten wenigstens anzudeuten.

Nicht reden soll der Ortsbildungsreferent in erster Linie, sondern die materielle Vorbedingung für den Erfolg der Bildungsarbeit schaffen. Ein grundlegender Grund unserer meisten Ortsbildungsreferenten entsteht aus der mißverständlichen Ausdeutung des Wortes „Referent“. Wie viele halten sich unfähig für diese Funktion, die sonst alles für sie mitbrächte, nur weil sie nicht — „referieren“ können. Aber das sollen sie ja gar nicht. Unsere Bildungsarbeit ist im Wesen verschieden von der Lehrtätigkeit der Pädagogen in den bürgerlichen Schulen. Das bringt der Mangel an Mitteln und Kräften und die Größe der Aufgabe mit sich. Während in der Schule die organisatorische und pädagogische Arbeit in den Händen ein und derselben Menschen liegt, können wir in der sozialpolitischen Erziehungsarbeit nicht immer verlangen, daß die organisatorischen Vorbedingungen der Anwendung eines Bildungsmittels schafft, in die geschaffene Schale nun auch den Geist des Sozialismus, der sie füllen soll, einfließen. Oft, ja meist, sind es verschiedene Personen, welche die Bildungsarbeit organisieren und welche lehren. Aber verfehlt wäre es, zu denken, daß die Arbeit des einen minderwertiger sei und hinter der des anderen zurückstehen müsse. Es wird der bescheidenste Redner ohne Erfolg tätig sein, wenn er in lustigerem Raume spricht, wenn er keine Zuhörer und keinen Ort für seine Rede hat. Es wird der beste Bibliothekar nichts ohne Bücher und Leser auszurichten vermögen. In der Rolle des Richtendienstes sehen wir den Ortsbildungsreferenten, aber der Gottesdienst ist unmöglich ohne ihn. Das ganze Jahr muß der Ortsbildungsreferent mit seiner Arbeit erfüllen. Nirgendwo darf es eine Zeitspanne geben, in der man von der Arbeit des Ortsbildungsreferenten nichts merkt. Kein Monat ohne Bildungsveranstaltungen, ohne Bildungsarbeit. Der Sommer soll für die Bildungsarbeit ungeeignet sein? Wohl richtig ist es keine rauschenden Erfolge, aber so eigentlich ist die Zeit für die Bildungsarbeit, die Vorbereitungszeit voll eifrigster, wenn auch schwerwiegender Vorbereitungsarbeiten. Die Bibliothekare müssen den Sommer nutzen. Wann sonst sollten die Erneuerungsarbeiten in den Bibliotheken gemacht werden, wenn nicht in der Zeit, wo die Leser die Stabklust meiden und die Sonne sie ins Freie lockt? Und wann sollte die Bildungsarbeit des Herbstes und Winters vorbereitet werden, wenn nicht in jener Zeit, wo der Ortsbildungsreferent sich einmal nicht mit der Organisation der einzelnen Veranstaltungen befassen muß, sondern, eben einmal den Blick für das Ganze — Großes frei hat? Er soll durch seine Arbeit unsere Organisation mit dem Geiste der sozialistischen Erziehungsarbeit durchdringen. Dieses Durchdringen gegenüber der politischen Organisation ist nicht seine letzte und leichteste Aufgabe. Aber diese Aufgabe muß gelingen, wenn überhaupt wir erwarten können, daß der Sozialismus nicht immer Messer- und Gabelfrage für die breiten Massen bleiben soll. Weltanschauung soll der Sozialismus den Massen werden, deshalb müssen auch die Organisationsleiter über Erfolg und Mißerfolg des Tages hinwegsehen lernen in dem erhabenen Bewußtsein: Unser die Welt trotz alledem! Er muß die verknüpfenden Fäden zwischen den einzelnen Bildungsveranstaltungen sehen. Die Bildungsarbeit darf nicht ein Sammelsurium von einzelnen Vorträgen oder Diskussionen oder Theateraufführungen sein. Im Bewußtsein des Ortsbildungsreferenten muß es lebendig bleiben, daß die Bildungsarbeit ein feingegliedertes Werkstück ist, dessen Widerwerk sich erst voll auswirken kann, wenn sein ineinandergerast nicht gestört ist. Theater und Bibliothek, Versammlungen und Colportage, Vorträge und Bücher, wie das ineinandergefügt und daß es ineinandergefügt, das muß die Kunst des Ortsbildungsreferenten zeigen. Nicht in der schablonenmäßigen Anwendung der einzelnen

Bildungsmittel liegt seine Kunst. In seinem Ahnungsvermögen, wann er mit einem bestimmten Bildungsmittel da sein muß, wie er die Massen behandelt. Mit einem Orchester ist die Bildungsarbeit zu vergleichen: wann ein Instrument und welches Instrument an der bestimmten Stelle angewendet werden muß, der Zusammenklang der Instrumente, das macht das Geheimnis der Harmonie aus. Und so wird sich auch der Ortsbildungsreferent um so leichter in Ohr und Hirn der Massen hineinspielen, je besser er sein Orchester beherrscht, je sicherer ihm sein Ahnungsvermögen, geschärft durch die Kenntnis der Massenpsychologie, sagt: jetzt, an dieser Stelle und mit diesem Werkzeuge muß du zupacken, wenn du die Schwierigkeiten deiner Aufgabe meistern willst.

Hans Bonheiser.

Gerichtssaal.

Das Attentat auf das Bruderblatt „Volkswille“ in Münster.

Berlin, 19. September. Wegen des Anschlages gegen die sozialdemokratische Zeitung „Volkswille“ in Münster wurden die beiden einer rechtsradikalen Organisation angehörenden Angeklagten Schneider und Kückelhaus zu je fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Gericht beschloß, ein Gnadenersuchen zu befürworten.

In der Urteilsbegründung heißt es unter anderem: Die Angaben Schneiders, die von ihm angegebenen Einzelheiten über das Attentat von den wirklichen Tätern erhalten zu haben, sind nicht glaubwürdig. Ein solcher Täter hätte zu etwas nicht ohne weiteres erzählt. Der Alibi-Beweis, den die Angeklagten gaben, ist mißlungen. Die Motive zur Tat sind zu verstehen (!), wenn auch selbstverständlich nicht zu billigen. In den Akten der Angeklagten galt der „Volkswille“ als ein Blatt, das den Ruhrabwehrkampf sabotiere (!). Es ist als feststehend anzunehmen, daß an der Tat noch weitere Kreise beteiligt sind. Doch sind nähere Einzelheiten nicht festzustellen. Das Gericht wählte auf fünf Jahre Zuchthaus als niedrigste Strafe erkennen. Möge diese Strafe eine Warnung für viele junge Leute sein, die da glauben, ihren politischen Idealen durch Gewalt zum Siege zu verhelfen, und mag sie auch als Warnung für die geistigen Führer dieser jungen Leute dienen. Die Tat der Angeklagten fällt nicht unter die Amnestie, doch wird das Gericht ein Gnadenersuchen befürworten, damit die Zuchthausstrafe in Gefängnisstrafe umgewandelt und die Strafe ermäßigt wird.

Wir können hier in diesen wenigen Zeilen nicht nachholen, was seit Jahren verflumt wurde. Aber es soll versucht werden, den Inhalt der Funktion des Ortsbildungsreferenten wenigstens anzudeuten.

Nicht reden soll der Ortsbildungsreferent in erster Linie, sondern die materielle Vorbedingung für den Erfolg der Bildungsarbeit schaffen. Ein grundlegender Grund unserer meisten Ortsbildungsreferenten entsteht aus der mißverständlichen Ausdeutung des Wortes „Referent“. Wie viele halten sich unfähig für diese Funktion, die sonst alles für sie mitbrächte, nur weil sie nicht — „referieren“ können. Aber das sollen sie ja gar nicht. Unsere Bildungsarbeit ist im Wesen verschieden von der Lehrtätigkeit der Pädagogen in den bürgerlichen Schulen. Das bringt der Mangel an Mitteln und Kräften und die Größe der Aufgabe mit sich. Während in der Schule die organisatorische und pädagogische Arbeit in den Händen ein und derselben Menschen liegt, können wir in der sozialpolitischen Erziehungsarbeit nicht immer verlangen, daß die organisatorischen Vorbedingungen der Anwendung eines Bildungsmittels schafft, in die geschaffene Schale nun auch den Geist des Sozialismus, der sie füllen soll, einfließen. Oft, ja meist, sind es verschiedene Personen, welche die Bildungsarbeit organisieren und welche lehren. Aber verfehlt wäre es, zu denken, daß die Arbeit des einen minderwertiger sei und hinter der des anderen zurückstehen müsse. Es wird der bescheidenste Redner ohne Erfolg tätig sein, wenn er in lustigerem Raume spricht, wenn er keine Zuhörer und keinen Ort für seine Rede hat. Es wird der beste Bibliothekar nichts ohne Bücher und Leser auszurichten vermögen. In der Rolle des Richtendienstes sehen wir den Ortsbildungsreferenten, aber der Gottesdienst ist unmöglich ohne ihn. Das ganze Jahr muß der Ortsbildungsreferent mit seiner Arbeit erfüllen. Nirgendwo darf es eine Zeitspanne geben, in der man von der Arbeit des Ortsbildungsreferenten nichts merkt. Kein Monat ohne Bildungsveranstaltungen, ohne Bildungsarbeit. Der Sommer soll für die Bildungsarbeit ungeeignet sein? Wohl richtig ist es keine rauschenden Erfolge, aber so eigentlich ist die Zeit für die Bildungsarbeit, die Vorbereitungszeit voll eifrigster, wenn auch schwerwiegender Vorbereitungsarbeiten. Die Bibliothekare müssen den Sommer nutzen. Wann sonst sollten die Erneuerungsarbeiten in den Bibliotheken gemacht werden, wenn nicht in der Zeit, wo die Leser die Stabklust meiden und die Sonne sie ins Freie lockt? Und wann sollte die Bildungsarbeit des Herbstes und Winters vorbereitet werden, wenn nicht in jener Zeit, wo der Ortsbildungsreferent sich einmal nicht mit der Organisation der einzelnen Veranstaltungen befassen muß, sondern, eben einmal den Blick für das Ganze — Großes frei hat? Er soll durch seine Arbeit unsere Organisation mit dem Geiste der sozialistischen Erziehungsarbeit durchdringen. Dieses Durchdringen gegenüber der politischen Organisation ist nicht seine letzte und leichteste Aufgabe. Aber diese Aufgabe muß gelingen, wenn überhaupt wir erwarten können, daß der Sozialismus nicht immer Messer- und Gabelfrage für die breiten Massen bleiben soll. Weltanschauung soll der Sozialismus den Massen werden, deshalb müssen auch die Organisationsleiter über Erfolg und Mißerfolg des Tages hinwegsehen lernen in dem erhabenen Bewußtsein: Unser die Welt trotz alledem! Er muß die verknüpfenden Fäden zwischen den einzelnen Bildungsveranstaltungen sehen. Die Bildungsarbeit darf nicht ein Sammelsurium von einzelnen Vorträgen oder Diskussionen oder Theateraufführungen sein. Im Bewußtsein des Ortsbildungsreferenten muß es lebendig bleiben, daß die Bildungsarbeit ein feingegliedertes Werkstück ist, dessen Widerwerk sich erst voll auswirken kann, wenn sein ineinandergerast nicht gestört ist. Theater und Bibliothek, Versammlungen und Colportage, Vorträge und Bücher, wie das ineinandergefügt und daß es ineinandergefügt, das muß die Kunst des Ortsbildungsreferenten zeigen. Nicht in der schablonenmäßigen Anwendung der einzelnen

Wie Kriegsanzleihezeichnungen zustande kamen

zeigte neuerlich eine Verhandlung beim Kreisgerichte in Brüg. Das Bankhaus Siegfried Langer in Brüg hatte die Gemeinde Moraves, Bezirk Brüg, auf Bezahlung einer Kriegsanzleihe lombardschuld von 61.170 K getagt. Die Klage des Bankhauses wurde kostenpflichtig abge wiesen. Die beklagte Gemeinde erhob vor allem die Einwendung, daß ein in legaler Form zustande gekommener Gemeindevorbescheid nicht vorliege. Im Jahre 1916 wurde der damalige Vorsitzende der Gemeinde im Gasthause von einem politischen Beamten und dem Vertreter des genannten Bankhauses aufgesucht und zur Zeichnung bzw. Lombardierung unter dem Hinweis darauf bewogen, daß die Gemeinde aus diesem Geschäft keine Last auf sich nehme, sondern dabei noch profitiere. Sowohl diese als auch die folgenden Zeichnungen wurden jedoch durch den Gemeindevorsteher durchgeführt. Im Jahre 1919 wurde jedoch im Auftrage der Bezirksverwaltungs-Kommission Brüg eine Ausschussung einberufen und es wurden in dieser Sitzung sämtliche Kriegsanzleihezeichnungen, nicht aber die mit der Lombardierung verbundene Darlehensaufnahme genehmigt. Das Kreisgericht Brüg erachtete lediglich den Umstand als prozeßentscheidend, daß im Jahre 1916 Beschlüsse zur Zeichnung bzw. zur Darlehensaufnahme nicht gefaßt wurden und daß auch die Anmeldebescheine, welche lediglich die Unterschrift des Gemeindevorstehers trugen, den Bestimmungen des § 55 der G.-O. nicht entsprechen. Es kam daher ursprünglich ein Darlehensvertrag mangels der erforderlichen Gemeindevorbescheine überhaupt nicht zustande, weshalb auch im Jahre 1919 eine nachträgliche Genehmigung eine rechtliche Wirkung nicht erzeugen konnte.

Für mangelnde Mutterliebe — zehn Tage Arrest.

Am 20. Feber d. J. gebar die 27jährige Arbeiterin Sophie Haas in Ossegg ein Kind. Das Kind war krank und zeigte ganz offensichtlich die Symptome von Scharlach und Darmkatarrh. Trotzdem unterließ es die Mutter, einen Arzt zu Rate zu ziehen oder überhaupt nur etwas zu unternehmen, um die Schmerzen des Kindes zu lindern. Das Kind starb und gegen die Mutter wurde die Anzeige erstattet. Bei der Verhandlung, die dieser Tage vor dem Brüxer Kreisgerichte gegen diese Mutter wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens stattfand, rechtfertigte sich diese damit, daß sie kein Geld besessen habe, um einen Arzt holen zu lassen, sie mußte aber zugeben, daß sie die Krankheitserscheinungen bemerkt und nichts dagegen unternommen habe. Gegen ihre Verantwortung wendete der Vertreter der Anklage ein, daß die Angeklagte es ja auch nicht einmal versucht habe, sich an das Bürgermeisteramt in Ossegg um eine Unterstützung oder an eine bestehende humanitäre Anstalt um Hilfe für ihr krankes Kind zu wenden. Da auch nach dem Gutachten der Gerichtsarzte der Tod des Kindes bei rechtzeitiger ärztlicher Hilfe nicht erfolgt wäre, wurde die Angeklagte schuldig erkannt und zu zehn Tagen Arrest bedingt auf zwei Jahre verurteilt.

Beleidigung des deutschen Reichspräsidenten.

Eine grobe Beleidigung des deutschen Reichspräsidenten hatte der in Vertheilendorf bei Hainichen (Sachsen) ansässige Tischlermeister Jost in seinem begangenen, als er der dortigen Schützengesellschaft eine Scheibe, den Reichspräsidenten Ebert darstellend, lieferte. Diese Frechheit wurde damit gekrönt, daß die Figur in der einen Hand eine Schnapsflasche und in der anderen Hand einen Geldbeutel trug. Die Staatsanwaltschaft erhob deshalb Anklage. Das mit der Beleidigung der Sache betraute Amtsgericht Hainichen war jedoch zu einem Freispruch (!) des dreifachen Tischlermeisters gekommen. Damit hatte die Angelegenheit jedoch noch nicht ihr Ende gefunden; denn der mitbeteiligte Tischlergeselle Bertel, der in der Hainichen Verhandlung als Zeuge aufgetreten war, wurde wegen Meineides angeklagt und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen das freisprechende Urteil des Hainichen Gerichts legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein, über die nun in Freiberg verhandelt wurde. Anstatt nun zu der Sache zu stehen, verlegte sich der tapfere Tischlermeister nach berühmtem Muster aufs Zeugnen. Er habe nicht den Reichspräsidenten, sondern einen bei ihm beschäftigten Gehilfen Ebert dargestellt...

Aus der Verhandlung ging hervor, daß diese Behauptung eine Lüge war. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte unter Hinweis auf die Gröblichkeit der Beleidigung eine Gefängnisstrafe; mit einer Geldstrafe könne eine derartige Ehrenverletzung nicht geahndet werden. Der Verteidiger des Angeklagten wählte sich sichtlich ab, den Nachweis zu erbringen, daß die Verfassungsklausel (Worum ist diese Unverschämtheit nicht gerügt worden?) des Reichspräsidenten gar keine Beleidigung sei. Und nun höre man das Urteil: 200 (zweihundert) Mark Geldstrafe. Ob der Tischlermeister diese „Strafe“ als Strafe empfinden wird, erscheint fraglich. Eine kleine Sammlung bei den Schützenbrüdern — und sie wird in Anbetracht der über die Ebertfigur gemachten Freundschaft der Schütze ausweichen. Und die Begründung des Urteils: Das Gericht hat angenommen, daß Böswilligkeit nicht die Triebfeder zu der Handlungsweise des verballhorneten Tischlermeisters gewesen ist...

Man wisse nun einen einzigen Fall nach, wo sozialistische Redakteure, wegen Beleidigung irgend eines Generals ufm. angeklagt, diese Vergeltung in dem Saufen der schwarzen Justiz genossen hätten!

Geplanter Bombenanschlag gegen Roske.

Berlin, 19. September. Wie die Blätter aus Hannover berichten, begann gestern dort der Prozeß gegen sechs Kommunisten, die im Dezember v. J. einen Bombenanschlag auf die Regierungsgebäude geplant haben, der dem Oberpräsidenten Roske gelten sollte. Die Dessenlichkeit war ausgeschlossen. Das Urteil lautete gegen den Tischler Rupert auf zwei Jahre drei Monate Zuchthaus, gegen die übrigen Angeklagten auf Gefängnisstrafen von einem Jahr und darüber.

„Jungdeutsches Regiment“.

Berlin, 19. September. Wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, hatten sich in Bamberg 15 Angehörige des „Jungdeutschen Regimentes“ v. J. einen Bombenanschlag auf die Regierungsgebäude geplant, der dem Oberpräsidenten Roske gelten sollte. Die Dessenlichkeit war ausgeschlossen. Das Urteil lautete gegen den Tischler Rupert auf zwei Jahre drei Monate Zuchthaus, gegen die übrigen Angeklagten wurden teils zu Gefängnis von zwei bis neun Monaten verurteilt, teils gegen Sicherstellung des Eigentums der Verurteilten freigesprochen.

Rheinische Geschichten.

Nachzählt von Adolf Uzarst.

Ein pfäugender Bauer sah auf der Spitze einer nahen Telegraphenstange einen prächtig bunten Vogel sitzen, rief seinem Pferd ein „Hüh, Bläh!“ zu und kletterte, da es ihn den feinsten Vogel zu besitzen gelübt, ächzend die Stange hinauf.

Als er endlich oben angekommen war und gerade die Hand ausstreckte, schnarrte der Papagei: „Hüh, Bläh!“

Schneller als er gekommen, rutschte der Bauer die Telegraphenstange hinunter, nahm seine Mütze ab und rief hinout: „Entschuldigen Sie, ich hab' gedenkt, Sie sind'n Vogel!“

„Herr Wirt!“ rief ein Gast, „bringen Sie mir ein Körnchen!“ Und nachdem der ihm das Körnchen hingeseht hatte: „Ach nee, bringen Sie mir lieber'n Bittern!“ — Trank den Bittern und wollte nach einer Weile gehen.

„He, Ziel!“ rief der Wirt nach, „Sie haben ja noch nicht den Bittern gezahlt!“ — „Dafür hab' ich Ihnen doch das Körnchen zurückgegeben!“

„Das haben Sie aber doch auch nicht gezahlt!“

„Das hab' ich ja auch nicht getrunken!“ und machte die Türe hinter sich zu.

„Sie, Herr Polizei“, lachte ein Betrunkener, „kann' Sie mir vielleicht sagen, ob dies hier die andere Seite ist?“

„Die andere Seite? — Die ist doch drüben!“

„Nee, Wärmelen, der drüben sagt, das wäre hier!“

Ein Bauer kommt zu einem Pferdehändler, um ein Pferd zu kaufen. „Hier“, sagt der Pferde-

händler, „der wäre was für Sie, ganz famos! Gaul, zwei Jahre alt; wenn Sie mit dem um drei Uhr abfahren, können Sie schon um vier Uhr in Wesseling sein!“

Der Bauer sagt, er will es sich überlegen, geht und kommt nicht wieder. Nach einiger Zeit treffen sich die beiden auf der Straße. „Na“, sagt der Pferdehändler, „Sie wollten doch den Gaul kaufen?“

„Ach nee“, schüttelt der Bauer den Kopf, „mein Frau will et nich!“

„Na, warum denn nich?“

„Ach, se sagt: wat haben wir um vier Uhr in Wesseling zu tun?“

Köbes sieht seinen Freund Peter still und traurig unter den Leidtragenden eines Leichenzuges, schlängelt sich unauffällig an ihn heran und kichert teilnahmsvoll: „Mensch, Peter, dat hab' ich ja gar nich jewischt dat du: en Trauerfall hatt' — Wer ist denn da gestorben?“

„Ach stoub' da vorn da, in dem eerste Wagen!“

Ein anderes Mal gingen diese beiden Heiden in eine Kneipe und bestellten zwei eingelegte Heringe.

„Bitter, nimmi dich o'men!“ sagte Köbes, worauf Bitter sich den größeren nahm.

„Zag“, entriestere sich Köbes, „du bis aber nicht sehr goßbül!“ — „Wen nimmt sich doch zuerst nich den gröstern!“

„Wer häst' du dich denn jenommen?“

„Den kleineren, natürlich!“

„Na, den häst' ja auch!“

Ein Amerikaner mietet eine Droßke und läßt sich durch die Straßen Köbes fahren.

„Woas ist das for eine Gebülding?“ fragte er.

„Dat? — Dat is de Reichsbank!“

„Und wie lange haben Sie gebaut an diese Gebülding?“

„Da? — da hab' u' w'r drei Jahr dran gebaut!“

„Dah“, wundert sich der Amerikaner, „drei Jahren! — Bei uns in Amerika wir brauchen for that zwei Monaten!“

Sie fahren weiter und bei jedem größeren Gebäude wundert sich der Amerikaner über die lange Bauzeit und behauptet stolz, daß man das in Amerika in wenigen Wochen baue. Endlich kommen sie auch zum Dom. „Und wie lange haben Sie gebaut an diese Gebülding?“

„Da? — dat weiß ich auch nich genau — aber jestern abend stand hä noch mit da!“

„Dah“, staunte der Amerikaner. — „Fahren Sie in meine Hotel!“

Der Ausfuhr fährt und fährt, aus Köln hinaus, durch Borsbrügge, und hält endlich nach Stunden auf einem weiten, eben Felde.

„Dah? — Sie sollen doch fahren in meine Hotel! — Ist hier weine Hotel?“

„R' Augenblik!“ sagt der Ausfuhr, „gleich is et fertig!“

Hinter dem Hans-Wein-Deutner in Düsseldorf ziehen händisch Arbeiter unter taktmäßigem „Einen hupp, einen hupp!“ an einem elektrischen Kabel.

Ein freundlicher Herr kommt hinzu, sieht sich das eine Weile interessiert an und fragt dann: „Was machen Sie denn hier?“

„Wir? — Ach, wat sollen wir wohl machen? — Wir trecken dem Jan Weilm die Därn' aus'm Balg!“

Ein janz ongetrunkener Reisender kommt abends in einen Gasthof und verlangt — hupp — ein Zimmer.

„Ja“, sagt der Wirt, „es ist aber nur noch ein Bett frei in einem Doppelszimmer, in dem anderen schläft ein Roger! — Wenn Ihnen das egal ist —“

Das sei ihm ganz pie — hupp — piepe, sagt der Reisende, bittet, ihn um sechs Uhr zu wecken, schwant' hinout und schlüft sich, ohne seinen Schlafgenossen näher zu betrachten, gähmend ins Bett.

Zwei lustige Stammgäste lassen sich in der Küche von der Köchin Aienruh gebou, schleichen hinauf, finden die Tür unverschlossen und malen den schnarrenden Fremden hübsch schwarz an.

Punkt sechs Uhr klopft der Hauswacht auf die Türe. Der Reisende wird langsam wach, gähnt, schneift auf den verschlafenen Alkohol, dreht sich nach links, nach rechts herum, daselbst noch so etwas hin und schläft richtig wieder ein, bis der Hauswacht zum zweiten Male klopft: „He, Herr — halb sieben durch!“

Donnerwetter! Und der Zug geht um zehn vor sieben! — Rasch springt er auf, rasch die Kleider an, zum Waschen ist keine Zeit, schnell hinunter, dem grinsenden Kleinere bezahlt und schon reunt er zum Bahnhof. Erreicht auch noch glücklich den Zug und springt ganz außer Atem in ein Abteil. Nicht, richtig geworden, um die nur oben angeworfenen Kleidungsstücke in etwas bessere Ordnung zu bringen, einen Taschenspiegel hervor und — schreit:

„Verdammt — Jetzt haben se den Reger jeweckt u' mich haben se richtig bösen lassen!“

Zu einem Arzt kommt ein Bauer und, da er einige Zeit warten muß, klopft er mit seinem biden Zeigefinger auf dem dort stehenden Klavier herum. Endlich öffnet der Arzt die Türe. „Na, können Sie auch Klavier spielen?“

„Jau, jau,“ lacht vergnügt der Bauer, „dat hab' ich selbst nich jewischt!“

Kunst und Wissen.

„Jor und Zimmermann“, komische Oper von Albert Lortzing. (Mencinstudiert im Neuen Deutschen Theater). Allein die Tatsache, daß Lortzing der unübertroffene Meister der deutschen Spieloper ist, rechtfertigt die intensive Pflege seiner Opernkunst. Ein geschlossener Jaktus seiner Hauptwerke („Die beiden Schützen“, „Jor und Zimmermann“, „Der Wildschütz“, „Andine“ und „Der Waffenschmied“) würde wesentlich dazu beitragen, das Interesse für diesen vollständigen Lieddichter, der uns einige der kostlichsten deutschen Opernschöpfungen gab, neu zu beleben. Albert Lortzing (1801—1851) ist den wenigsten auch in seiner Doppelleigenschaft als Dichter-Komponist bekannt. Auch das Textbuch zum „Jor und Zimmermann“ hat der Meister nach einem einst vielgespielten französischen Schauspiel selbst verfaßt. Die bühnenwirksame Aufmachung sämtlicher Lortzing-Opern wird erklärlich, wenn man erfährt, daß nicht nur seine Eltern Theaterleute waren, sondern er selbst die Bühne schon als Kind betrat, sich späterhin als jugendlicher Liebhaber und Buffonier betätigte und schließlich als Theaterkapellmeister und Regisseur reiche Erfahrungen sammelte. Lortzings von Wärme und gesundem Humor erfüllte Musik ist ein getreues Spiegelbild seines eigenen biederen, ehrlichen und schlichten Charakters und damit dieser Eigenschaften zum Herzen des Volkes gedrungen und unsterblich geworden. Mit der im Jahre 1837 in Leipzig zum ersten Male aufgeführten komischen Oper „Jor und Zimmermann“ errang Lortzing den ersten großen und für sein weiteres tonschöpferisches Schicksal maßgebenden Erfolg. Ihre Hauptnummern, das „Jarenlied“ und das „Chorlied vom flandrischen Mädchen“, haben seinerzeit direkt vollständige Bedeutung erlangt. Kein Wunder, daß Lortzings Opern zu den populärsten der deutschen Opernbühne wurden und auch heute noch gehören. Bei entsprechender Aufführung können sie sogar noch immer erfolgreich wirken. Das kunstsinvolle Prager deutsche Publikum, das für Opernreizen und schlüpfrige Sensationsstücke so viel Geld und Interesse übrig hat, hat erquicklicherweise diesmal auch der ersteren Kunst Lortzings gegenüber das richtige Interesse und die erforderliche Teilnahme gezeigt. Die Aufführung des Werkes hatte ansehnliches künstlerisches Niveau. Frau de Garmos in Sang und Spiel gleich vollkommen „Marie“ ist ein neues prächtiges Glied in der reichen Reihe der Mustertypen des Rollenreiches dieser außerordentlichen Künstlerin. Der Jaren sang zum erstenmale Herr Komrugg; vor allem gesunglich geschmackvoll und mit schönem Ton, in der Darstellung aber ohne jene Herrscherwürde, die auch Lortzing der majestätischen Zeichnung dieser Figur schuldig blieb. Auch der neue Bahnbuffo Herr Flaschner als Bürgermeister von Beit bewährte sich im allgemeinen sehr gut; seine Stimme ist gut fundiert und zeigte sich in der Deutlichkeit der Vortragsbehandlung als echt buffonisch. Nur seine Darstellung entsprach nicht immer der Ansicht Lortzings, daß die Rolle nicht zum „Fagenwacker“ geschaffen sei. Ausgezeichnet wirkte Herr Rober als neuer Opern-Spieltenor; nur vor Uebertreibungen sei er gewarnt. Kapellmeister Stetzel dirigierte die Oper, deren Regie in den bewährten Händen Herrn Labers lag, mit Stilgefühl und rühmlicher Sicherheit; die musikalische Souveränität einzelner Chor- und Ensemblestücke hätte allerdings noch überzeugender sein können. —

„Gastspiel des jüdischen Theaters „Habimah“.“ (Kleine Bühne.) Eigentlich hatte man das Gefühl etwas Fremdes, Unbegreifliches gegenüberzustehen, als die jüdische Bühne — Habimah bedeutet Bühne, wie einer der wenigen „Schriftgelehrten“ festzustellen wußte, da man sich auch dem Namensproblem gegenüber ratlos fühlte — auftrat. Doch die wirklich recht achtenswerte darstellerische Kunst des jüdischen Ensembles aus Muzakewo half schnell über diese Anfangsschwierigkeiten hinweg, sogar über die, daß das aufgeführte Schauspiel „Der Fremde“ von Gordin weder Stofflich, noch technisch, Vorzüge besaß. Der Ench Ardun-Stoff ist sowohl tiefer als ruhrender behandelt worden. Selbst der wichtigste Auftritt — die Rückkehr des seit Jahrzehnten Verschollenen aus der sibirischen Gefangenschaft zu seiner Familie, die ganz in den Best des glücklicheren Nebenbuhlers übergegangen ist, konnte nicht rühren, da sich der „Fremde“ an den tüchtigen und braven Vater seiner Kinder, den glücklichen Gatten, der von Beruf Adokat ist, um Rat wendet, was er in seinem Familienunglück tun soll, eine unglückliche Form der Vorbereitung der Erkennungsszene, die dann erst und doch als Wiederholung der Schlussszene bringt. Umformung interessierten dagegen die kleinen Szenen, die zwar sprachlich oft unverständlich blieben, aber als Beschönigung scharf ins Bewußtsein treten. Es sind unerschöpflich jüdische Szenen, fern von jedem literarischen Element, die den Vorzug der Habimah bilden: der alte Vater, der einen Artikel über Astronomie schreibt und von der redseligen Mutter nicht in Ruhe gelassen wird, bis er sie hinausweist, um sie dann doch wieder zurückzurufen; der Besuch des Rabbiners, der für die Matlose Dille schaffen soll und der doch nichts anderes weiß, als die Worte der Schrift, wo die Vernunft oder das Gefühl entscheiden müssen; schlichten jüdischen Humor birgt die etwas breite Schachspielszene eines israelitischen Aicaut — hier wird man sich bewußt, daß wurzelechte, aus lebendigem eigenartigen Volkstum quellende ursprüngliche Volkskunst geboten wird, ebenso wie einem klar wird, wie weit entfernt begrifflicher Weise das heutige Gesellschaft von dieser Quelle bereits ist. Von den Darstellern sind H. Stramer (Fremder), S. Segal (Schwiegervater) und Fr. Rabinowicz (Schwiegermutter) als besonders charakteristisch hervorzuheben. Dr. A. C.

Spielplan der Deutschen Theaters. In der Kleinen Bühne gelangt heute die Komödie „Wer weint um Judenad?“ von Hans J. Rehfisch zur Erstaufführung. Nächste Wiederholung Sonntag abends. — Die Reisteringer gelangen Sonntag in der bereits veröffentlichten, teilweise neuen Fassung zur Aufführung. Für den erkrankten Herrn Laber hat

Der Neumann in freundlicher Weise die Partie des David übernommen. — „Das Weib im Purpur“ gelangt heute zur Wiederholung. — Das Ensemble des jüdischen Theaters „Habimah“ wird heute in der Kleinen Bühne in einer Nachvorstellung die jüdische Operette „Der Mann, der alles kann“ zur Aufführung bringen. Morgen nachmittags gelangt in der Kleinen Bühne durch die Gäste Schalom Wsch Drama „Gott der Rache“ zur Aufführung.

Turnen und Sport.

I. Internationale Arbeiterolympiade.

Frankfurt a. M. 1925.

Die Luzerner Sportinternationale, in der heute 16 Arbeiter-Turnverbände mit insaamt 1.200.000 Mitgliedern vereint sind, veranstaltet im kommenden Jahre im Stadion der Stadt Frankfurt a. M. die I. Internationale Arbeiterolympiade. Alle Arbeiten gehen daher jetzt natürlich den Vorbereitungen für dieses Fest der internationalen Arbeiter-Turn- und Sportbewegung, damit die Olympiade ein grandioser Meilenstein werde auf dem Vormarsche des freien Turn- und Sportgebaltens. Um so verabschauenwertener muß es daher erscheinen, wenn heute die Kommunisten alleshaben versuchen, die Einheit und Kraft der Sportverbände, in denen sie der Luzerner Sportinternationale noch mit angehören, durch ihre Aktionen zu schwächen.

Der Exekutivausschuß der Luzerner Sportinternationale hielt am 13. und 14. d. M. in Wien eine Sitzung ab, die sich mit den Vorbereitungen zur Frankfurter Olympiade und mit der Vereinigung der in Oesterreich bestehenden Arbeiter-Sportverbände beschäftigte. An der Sitzung nahmen die Vertreter von Frankreich, Belgien, Deutschland und der Tschechoslowakei teil.

Am ersten Sitzungstage wurde beschlossen, alle österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportverbände in einer Zentralkommission für Körper- und Geisteserziehung zu vereinigen. Die Kommission trat sofort der Luzerner Sportinternationale bei und wurde auch aufgenommen. In administrativer Hinsicht wurde den einzelnen Verbänden die Selbstverwaltung belassen. Weiter wurde beschlossen, daß der Verband für Oesch-Lothringen als selbständiger Verband neben dem französischen bestehen bleiben soll.

Der zweite Verhandlungstag war den Vorbereitungen für die Arbeiterolympiade gewidmet. Die Teilnahme an der Olympiade regelt eine angemessene Resolution, in der es heißt, daß

die I. Internationale Arbeiter-Olympiade eine Feiertag der Luzerner Sportinternationale ist, und daß daher an dieser Olympiade nur diejenigen Verbände teilnehmen können, die Mitglieder der Luzerner Sportinternationale sind.

Jedem Verband steht es frei, der Luzerner Sportinternationale beizutreten, wenn er gewillt ist, die Satzungen dieser Sportinternationale einzuhalten.

Diese Resolution ist eine klare Antwort an die Kommunisten, die mit aller Macht sich in die Luzerner Sportinternationale aufzudrängen und auf diese Weise an der Frankfurter Olympiade teilnehmen wollen.

Weiter wurde der Beschluß gefaßt, mit dem Internationalen Arbeitsamt in Genf und mit der Internationalen Bildungszentrale in Oxford in Beziehungen zu treten. Olympiaden der einzelnen Länder finden statt: in Oesterreich im Jahre 1926, in der Tschechoslowakei im Jahre 1927 und in Deutschland im Jahre 1928.

Als Abschluß der Tagung fand ein Turnabend im Arbeiterheim in Ottakring statt, über den wir bereits berichtet haben.

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Golde Eurer Ausbeuter In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Gerlach, Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Richter. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Polka.

Kuh & Kretsch
Erzeugung von alkoholfreien Fruchtperlen 1488
Teplitz-Schönau

Kalla's Fischkonserven
werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.
Verlangen Sie daher nur
Kalla's Fischkonserven
In allen Konsumvereinen erhältlich.